18361.

Ansicht von Piräus

# STREIFZÜGE

*an*

## Illyriens Küsten.

---

*Vom Verfasser*

der Streifzüge nach Triest und Venedig.

*Albert Watzoosky*

*Die goldene Pforte zu Pola.*

---

*WIEN 1805.*

*Im Verlage bey Anton Doll.*

# Streifzüge

an

# Istriens Küsten.

*

* *

Einer Seefahrt vergleicht sich so leicht das
menschliche Leben,
Sturm und Klippe und Glück gibt hier Entscheidung wie dort.
„Suchet den Hafen, die Ruh!“ so ruft der
Mensch und der Seemann,
Ruhe und ewig nur Ruh' bleibet das Ende
vom Lied.
Wir gesellen uns nicht zum schwachen schreienden Haufen,
„Hin auf den Kampfplatz der Welt!“ lautet die Loosung des Manns.

O des Göttergefühls, mit Kraft in die Räder zu greifen,
Die dem trägen Geschlecht Richtung ertheilen und Schwung!
Mitten im Sturme der Fahrt zu gründen unsterbliche Thaten,
Auszuschmücken mit Ruhm unseres Lebens Bezirk!
Ruh' umarmt uns früh genug im düsteren Grabe;
Weit ist und glänzend die Bahn, menschliches Leben so kurz!

## Erster Brief.

*Capodistria. October 1800.*

Eine offene Barke wiegt mich über die silbernen Fluthen von Triest nach Istriens Küsten. Berge und Thäler fliegen vorüber, immer neue Ansichten steigen aus dem Schoofs des Meeres, und das ahnungsvolle Blau der Ferne durchzittern weifse Segel, gleich Geistern künftiger Genüsse. Einzelne Barken rudern an den Küsten hin und wieder; auf den Wellen wälzt Gesang und Harmonie von ihnen sich zu meinem Ohr herüber, und ein ungewohnter Lichtglanz verklärt die Erde und das Meer. Einziges Entzücken der ersten Seefahrt!

Polas Alterthümer zu sehen, hatte ich mich mit drei Deutschen und einem Engländer eingeschifft. Sie liegen fast am südlichsten Ende von Istrien, achtzig Miglien oder sechzehn Stunden in gerader Linie von Triest. Diese kurze Küstenfahrt glaubten wir in einem offenen Fahrzeuge zurücklegen zu können, und unsre Marinari benahmen uns den Irrthum nicht eh, als bis wir selbst die Unmöglichkeit davon einsahen, und sie versichert waren, von dem bis Pola bedungenen Preise einen beträchtlichen Theil für die Uiberfahrt nach dem nahen Piran zu erhaschen. Wirklich konnten wir uns nach langem Streite nur mit dem Dritttheile der Summe von ihnen befreien. Doch selbst das würde kaum gelungen haben, wenn wir nicht zwei derselben, einen Venezianer und den Genueser, von dem ich schon in den Streifzügen durch Inneröesterreich sprach, bei ihrer empfindlichsten Seite, der Nazionalehre angegriffen, und ihnen vorgestellt hätten, in welch' schlechten Ruf sie ihre Landsleute durch so unredliche Forderungen bei uns Deutschen

brächten. So sehr diese Menschenklasse durch die niedrigste Gewinnsucht und Rachbegierde sich entstellt, so gewinnt sie doch wieder durch diesen Nazionalstolz, der zugleich das sicherste Leitband für ihre Regierung ist, und so Manchen unter uns Deutschen anzuempfehlen wäre. Wie grofs er beim Genueser seyn mufste, verrieth er selbst, als er während der Uiberfahrt einen Theil seiner Schicksale erzählte. Er diente auf der Flotte, die Bonapartes Heer nach Aegypten führte, und verliefs die französischen Dienste blofs deswegen, weil ihn ein Franzose bei der Zurückkunft nach Toulon eine *maledetta razza genovese* nannte. Der Miene nach zu urtheilen, womit er das sagte, ist dieser Franzose nicht mehr am Leben. Uiberhaupt sind Charakter und Begebenheiten dieses Menschen so sonderbar, dafs ich meine Leser zuversichtlich mit einem Genueser Robinson, oder seltsame Abenteuer und Schicksale zu Wasser und zu Land, beschenkt haben würde (auf ihre Kosten versteht sich), wenn nicht unglück-

licher Weise der Geschmack an dieser Art oder Abart von Geistesprodukten im Sinken wäre.

Ich war im Grunde mit dieser Betrügerei der Matrosen ganz wohl zufrieden, denn sie war Ursache, dafs ich mich länger in Istrien aufhalten mufste. So ist das Ungefähr die Mutter so mancher grofsen Thaten und so vieler kleinen Ereignisse, auch die Veranlassung dieser Streifzüge gewesen.

Istrien ist eine ziemlich breite Halbinsel an der nordöstlichen Küste des adriatischen Meeres; sie liegt zwischen dem 11. Grad 15 Minuten und dem 1[illegible]. Grad 30 Minuten der Länge, vom Pariser Meridian an gerechnet, dann zwischen dem 44. Grad 55 Minuten und dem 45. Grad 50 Minuten der Breite.

Die ältere Geschichte von Istrien ist in das tiefste Dunkel gehüllt; kaum dafs man es in den Geschichtbüchern des Mittelalters erwähnt findet. Seine Bevölkerung mag es griechischen

Kolonien verdanken, denen seine Lage zwischen Griechenland und Italien zum Handel bequem schien. Nach dem ersten punischen Kriege ward es den Römern zuerst durch seine Seeräuber bekannt, und daher bald von ihren Legionen besetzt und zu Illyrien geschlagen. In der Theilung des römischen Reiches blieb es bey dem abendländischen Kaiserthume, wurde aber, als dieses von den Herulern unter Odoacer umgestürzt worden war, nebst Dalmazien von den Truppen der morgenländischen Kaiser besetzt. Von den Gothen, Hunnen und Avaren erlitt es, wie Dalmazien, häufige Einfälle und Verwüstungen, und ward endlich vom Kaiser Heraklius mit erstgenanntem Reiche den Kroaten überlassen, nur damit sie die so gefährlichen Hunnen vertreiben möchten. Sie errichteten in Illyrien das kroatische Reich, dessen Bane oder Könige den morgenländischen Kaisern aber bald eben so gefährlich wurden, als es die Hunnen waren, daher Basilius der II. am Ende des 10. Jahrhunderts die Venezianer gegen sie zu Hülfe rief. Sie

sezten sich in verschiedenen Städten Dalmatiens fest, Istrien aber scheint um diese Zeit von den Ottonen auf ihren Zügen nach Italien an Deutschland gebracht, und einige Zeit hindurch von Markgrafen regiert worden zu seyn. Otto der IV. überliefs Istrien im Jahre 1208 den Patriarchen von Aquileja, die dasselbe 228 Jahre lang besassen. Aber schon während dieser Zeit bemächtigten sich die Venezianer theils durch Geldvorschüsse an die Patriarchen, theils durch Gewalt oder freiwillige Ergebung nach und nach der ganzen Halbinsel, und behielten sie unter abwechselnden Kriegen und Empörungen bis in die neuesten Zeiten.

Das venezianische Istrien wurde in achtzehn Gebiethe eingetheilt, deren jedes von einem venezianischen Patrizier unter der Oberaufsicht des Podesta von Capodistria regiert ward. Die Bevölkerung von Istrien schätzt man im Lande selbst auf 110,000 Menschen, obgleich Einige sie nur zu 90,000, Andere gar nur zu 70,000 ansetzen. Allein der Bevölkerung der

Seestädte nach zu urtheilen, scheint die mittlere Angabe der Wahrheit am nächsten zu kommen, steht aber demungeachtet mit der Fruchtbarkeit dieses schönen Landes und seinem Flächeninhalt von 52 Quadratmeilen in einem grofsen Mifsverhältnisse, indem nur 1730 Menschen auf eine Quadratmeile kommen; worauf man im übrigen Italien im Durchschnitte gegen 2890 rechnet. Das Seelenheil dieser wenigen Einwohner wird von vier Bischöffen besorgt, die zu Capodistria, Cittanuova, Parenzo und Pola ihre Sitze haben, und unter den Erzbischöffen von Udine und Aquileja stehen. Die Einwohner sind theils kroatischen und illyrischen Ursprungs, theils vom festen Lande eingewanderte Italiener. Die Männer sehen im Durchschnitte grofs und schöner aus, als ihre schwarzbraunen Weiber. Die gemeinste Sprache ist die italienische; für viele Gegenstände aber haben sie so eigene Benennungen, dafs sie die italienischen Wörter gar nicht einmahl verstehen. So begriff meine Wirthinn z. B. nicht, was ich mit *sedia* oder *bicchiere* sa-

gen wollte, dafür haben sie die Wörter *carreghia* und *gotto*. Tiefer im Lande wird auch illyrisch gesprochen, und hier und da selbst der Gottesdienst in dieser Sprache gehalten.

In Capodistria stiegen wir zuerst ans Land. Die Stadt liegt auf einem Felsen, der rings vom Meere umflossen ist, und mit dem festen Lande durch eine steinerne Brücke zusammen hängt, die eine halbe Viertelstunde lang ist. Kolchier sollen auf dem Platze, wo sie steht, die Stadt Aegida angelegt haben, die nachmahls Kaiser Justinian, wie Prokopius erzählt, nebst dem übrigen Italien eroberte, verschönte, und seinem Onkel Justinus zu Ehren Justinopolis nannte. Pallas war die Schutzgottheit der Stadt. Sie war nebst *Tergestum* (Triest), *Parentum* (Parenzo) und *Pola* schon den Römern bekannt. Im Jahre 932 eroberten sie die Venezianer mit Sturm; aber im 14. Jahrhunderte nahmen sie ihnen die Genueser weg. Im Jahre 1478 ergab sie sich an Venedig, und wurde unter ihrem jetzigen Nahmen zur Hauptstadt von

Istrien erhoben. Sie wird von einem Stadtrathe regiert, der aber nur aus dem Adel gewählt wird, und zählt bey 6000 Einwohner. Ihres geringen Umfanges ungeachtet hat sie dreifsig Kirchen, acht Klöster, zwei Hospitäler und einen *Monte di Pietá* oder ein Versatzhaus. Die Kathedralkirche ist ein grofses Gebäude, das erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf der Hauptseite mit Marmor bekleidet ward. Unter den übrigen Kirchen verdient keine einer besondern Erwähnung, und die zahlreichen *Scuole di devoti* oder Bruderschaftshäuser sind zwar reich, allein an Kunstwerken nicht.

Die hiesige Luft ist nicht ungesund. Die Stadt hat einige unbedeutende Festungswerke und eine Wasserleitung, die unter den Salinen durchgeht, aber für die Stadt nicht hinreichend ist. Daher bemerkt man schon hier den fast durch alle istrischen Seestädte herrschenden Mangel an frischem Trinkwasser, defswegen die Einwohner das Regenwasser in grofsen steinernen oben bedeckten Cisternen, zu denen Stuf-

fen führen, aufbewahren. Fremden fällt der faulartige Geschmack des Wassers, ob man es gleich mit Kümmelwasser mischt, unerträglich. Es ist nicht glaublich, dafs es einem so gebirgigen Lande, das doch mehrere Flüsse hat, ganz an Quellen mangeln sollte, die man mit geringen Kosten in die meist auf Halbinseln oder Erdzungen liegenden Seestädte leiten könnte.

## Zweiter Brief.

*Capodistria.*

Capodistria und fast alle istrischen Städte haben, wie Venedig, ein düsteres Ansehen, weil man die braunen Quadersteine, womit die Häuser gebaut sind, nirgends weisset, und überdiefs mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit allen Schein der Symmetrie vermied. Die Stiegen in den meisten Häusern sind von Holz, und scheinen erst angebracht worden zu seyn, als das Haus schon fertig war. Brünne, Oefen, oder gemauerte Retiraden sucht man vergebens. Die Fufsböden sind fast alle von einer Pasta aus angefeuchtetem Ziegelmehl

und kleinen oft farbigen Steinen, die festgestampft, und, wenn sie ganz trocken ist, polirt wird. Sie ist dann so fest wie Stein.

Den geflügelten Löwen sieht man bald ganz, bald halb erhoben in Stein gehauen, überall bis zur Verschwendung angebracht. Wo ihn die Franken herabwarfen, haben ihn die Oesterreicher wieder aufgestellt. Die Vorliebe für dieſs Palladium des zertrümmerten Staates ist gränzenlos. Ich sah Kinder sich auf seinen Rücken lehnen, ihm die Mähnen streicheln und mitleidsvoll ausrufen: *o povero san-Marco!* —

Die Häuser haben vor den meisten Fenstern, die selten von gleicher Gröſse sind, hölzerne Balkone, und in einem Lande, wo man die Weiber so eingesperrt hält, sind sie auch wirklich nothwendig, um ihnen den Genuſs der freien Luft nicht ganz zu entziehen. Aber eben diese Balkone sind oft auch, nebst den mitleidigen Ammen der Schönen die Behelfe bei Liebesabenteuern und Serenaden, den

Haupt-

Hauptunterhaltungen der Italiener. Sobald der Abend anbricht, durchwandeln die istrischen Elegans, mit Guitarren versehen, die Straſsen, und umschweben die Häuser, wo ihre Geliebten wohnen. Kaum ertönen die ersten Laute, so bevölkern sich die Balkone, und es werden die zärtlichsten Seufzer und Blicke gewechselt, wenn anders der Mond den Liebenden günstig ist, denn Laternen sind hier ganz unbekannt.

Die meisten Gässen sind so enge, daſs zwei oder drei Menschen neben einander sich nur mit Mühe durchdrängen können. Auch braucht man sie nicht weiter, da man wenig Pferde und Wägen hat. Sie gleichen daher fast den Zwischenräumen, die man in kleinen Oertern in Deutschland zwischen den Häusern läſst, um das Feuer aufzuhalten oder das Regenwasser abzuleiten. In diese engen Gässen nun gehen meistens die Fenster der Frauenzimmer, da gegen die Hauptstraſsen zu die Prunk- Gast- und Speisesäle angelegt, und

die Plätze gewöhnlich mit öffentlichen Gebäuden besetzt sind. Man kann sich vorstellen, wie wenig Licht und Luft in diese Schläuche, die man Schornsteine fürs Athemhohlen nennen könnte, eindringen mag, und wie sehr eine solche Eingeschlossenheit auf die Phantasie der jungen Mädchen wirken muſs; die ohnedieſs unter diesem wärmeren Himmel mehr gährt und brütet, als in kälteren Ländern. Wie aber kein Uibel ohne eine gute Seite ist, so biethen auch diese engen Gässen, die vielen Pfeiler der eckigten Mauer, und die stark vergitterten Fenster unternehmenden Liebhabern ein Mittel dar, bis zum Throne ihrer Göttin, dem Balkon vor ihrem Fenster, hinaufzuklimmen, oder ihr eine Strickleiter zuzuwerfen. Diese wird dann an das gemauerte Fensterkreuz befestigt, und der Inamorato schwingt sich muthig hinauf, um mit der Geliebten in der Nähe sprechen zu können.

Allein nicht immer bekommt ein solches Abenteuer gut. Schon oft wartete ein miſs-

günstiger Nebenbuhler in der Nähe, der dem Beglückten bei seiner Retirade den Dolch in den Rücken stiefs. Man zeigte mir in Pirano einen jungen Menschen, der schon ein halbes Dutzend Nebenbuhler auf eine ähnliche Art sich aus dem Wege geschafft haben soll, auch öfters eingezogen, aber wegen Mangel an vollem Beweise immer wieder freigelassen wurde.

Die Einrichtung in den Häusern kann sich nur derjenige lebhaft vorstellen, der das Glück hatte, die Möbeln seines Urgrofsvaters in ihrer ganzen Integrität geerbt oder wenigstens erblickt zu haben. Ungeheure eingelegte Kästen, Stühle, die in Rücksicht der Form, aber freilich nicht in der Solidität, seitdem wieder modern geworden sind, und Tische von einer Achtelstunde im Umkreise nehmen den Raum der Zimmer ein, ohne wegen der übermäfsigen Gröfse der letztern sehr bemerkt zu werden. Die Pflaumenbetten haben eine solche Breite, dafs drei Personen sehr bequem darin übernachten,

und sind auf Matratzen gethürmt, in die statt Roßhaar die dürren breiten Blätter des Mais gefüllt sind, der hier sehr häufig gebaut wird. Stroh findet man nicht. Demungeachtet kann man in der wärmeren Jahrszeit in diesen Betten wegen der ungeheuren Mückenschwärme sehr wenig schlafen; daher zieht des Sommers alles, was nur kann, aufs Land.

Der vorzüglichste Nahrungszweig der Stadt und Istriens überhaupt, ist der Handel mit Wein, Holz, Oel, geistigen Getränken, die aber bloſs in Capodistria erzeugt werden, etwas Tabak und Salz, was in reichlicher Menge in den benachbarten von Muggia bis Corsia ausgebreiteten Salinen gewonnen, und wegen seiner geringern Schärfe höher als das aus den levantischen Inseln geschätzt wird. Man gibt das jährliche Erzeugniſs auf 7000 Metzen an.

Die Verfahrungsart dabei ist dieselbe, die Cook von den Bewohnern der Sandwichsinseln erzählt. Man läſst das Seewasser durch

kleine Kanäle, die mit Schleusen versehen sind, in ausgegrabene Vertiefungen treten, und durch die Sonnenhitze austrocknen. Dann wird das Salz eingesammelt, und von der beigemischten Erde durch Kochen gereinigt.

Von Oel führt Capodistriá allein bey 300, ganz Istrien aber gegen 20,000 Fass jährlich nach Venedig, und den jährlichen Weinertrag der Gegend um die Stadt schätzt man auf 2800 Fass. Der Handel mit Fischen ist ebenfalls ein nicht unbeträchtlicher Erwerbszweig; besonders werden sehr viele Sardellen, Thunfische und Platteisse längs den istrischen Küsten gefangen, und nach Deutschland und Oberitalien versendet.

Da der Handel von Istrien blos auf die Küsten eingeschränkt, und im Ganzen genommen unbeträchtlich ist, so gibt es ausser den Güterbesitzern und einigen Kapitalisten, die hier wohlfeiler als in der Hauptstadt ihrem Hange zum *dolce far niente* leben können, im Durch-

schnitte wenig wohlhabende Leute in den Städten, und der gröfste Theil des Adels ist so arm, wie das Volk. Einen grofsen Theil der männlichen Einwohner sieht man, in ihre grofsen Mäntel gehüllt, worin sie wandeln, den Statuen gleichen, den ganzen Tag über auf dem Hauptplatze müfsig stehen, oder aus den Kirchen in die Kaffeehäuser wandern. Von Gewerben findet man kaum die unentbehrlichsten, von Fabriken aufser einer Tabaks- und Talglichterfabrik, einer Seidenspinnerei und einigen Gerbereien in Capodistria selbst, im ganzen Lande keine einzige. Die stolzen Bewohner Venedigs erlaubten den Istriern nur aus drei Häfen, Muggia, Capodistria und Piran, und nur nach Venedig, Wein, Oel und Salz auszuführen; jeder andere Handel war ihnen untersagt. Ungeachtet ihnen nun gegenwärtig jeder Verkehr frei steht, und sie folglich ihre Produkte besser absetzen können; ungeachtet Venedigs habsüchtige Politik: die Provinzialisten faul und arm zu erhalten, um in der Hauptstadt Macht und Reichthum auf-

zuhäufen, einer menschlicheren Platz gemacht hat: so sehnen sie sich doch nach der alten Herrschaft. Die Macht der Gewohnheit, der Stolz auf den weiland überall hoch angesehenen *San Marco*, der Hafs gegen jede fremde, vorzüglich gegen deutsche Herrschaft, und noch mehr vielleicht die Furcht vor der Einschreibung zum Soldatenstande, scheinen die Ursachen davon zu seyn. Die stehenden Truppen Venedigs bestanden blofs aus Slavoniern oder Dalmaziern, die zwar mit dem Säbel gut umzugehen wissen, aber gegen das Feuergewehr nicht Stand halten. Künftig hingegen wird Istrien allein, wie es heifst, 3000 Mann Soldaten stellen.

Uiberraschend für Fremde sind die Gebräuche auf der *Sanità*. So heifst in allen italienischen Seestädten ein kleines Gebäude am Ufer des Meeres; eine Art medizinischen Polizeihauses, wo alle ankommenden Schiffe ihren Reisepafs *(Fede)* vorweisen müssen, um zu zeigen, ob sie aus gesunden oder verpesteten

Gegenden kommen. Damit aber der Pafs selbst nicht anstecken könne, wird den Fremden angedeutet, im Schiffe oder wenigstens in einiger Entfernung zu bleiben; bis ein Gerichtsdiener *(Fante)* ihnen einen langen weissen Stab entgegen streckt, in dessen gespaltene Spitze der Pafs geklemmt wird. Andere Diener bringen indessen eine Räucherpfanne, über deren Qualm der Stab mit dem Passe gehalten wird. Hat er diefs Fegefeuer überstanden, so wird er geöffnet, die Zahl der verzeichneten Fremden genau untersucht, und er selbst, wenn alles richtig ist, unterschrieben.

Wenn Geld auf solchen Sanitas oder in Contumaz-Gebäuden von den Ankömmlingen an Einheimische bezahlt werden soll, so müssen sie es auf kleinen Schäufelchen über die niedere Mauer, die durch ihre Breite beide Partheien sich zu berühren hindert, hinüberreichen, und in ein Gefäfs mit Eisig werfen, aus dem es dann die Einheimischen heraus langen. Alle diese Anstalten sind sehr strenge,

aber auch äufserst nothwendig, um die Verbreitung der Pest zu hindern, die demungeachtet von den Schleichhändlern und Seeräubern der benachbarten dalmatischen Inselchen durch den Verkauf geraubter Waaren öfters aufs feste Land verpflanzt wurde.

Ist aber gleich dieser Beweis *a priori* für die Gesundheit des Schiffsvolkes mängellos, so versuchen dennoch die Gerichtsdiener mit edler Selbstverläugnung einen zweiten *a posteriori*, indem sie mit der Zauberformel: *Sior favorisca*, oder *qualcha cosa per il Fante!* die Reisenden nöthigen, ihnen einen Theil ihrer Barschaft zur Endprüfung über die Aechtheit der *Fede* einzuhändigen.

## Dritter Brief.

*Pirano.*

Wir verliefsen Capodistria, und schifften längs der Küste nach Pirano. Auf halbem Wege kommt man das Städtchen Isola vorbei, das seiner Lage seinen Nahmen verdankt, und durch den hierwachsenden Ribollawein bekannt ist. Die Küsten bilden die ganze Strecke hinab eine mahlerisch wechselnde Ansicht von Gebirgen und Thälern, von reitzenden Buchten und romantischen Inseln. In Pirano wollten sich meine Gefährten nur so lange verweilen, als zur Umschiffung aus unserm offnen Boote in eine gröfsere Barke mit zwei Kajüten und drei

Segeln erforderlich wäre. Bald war eine solche Bracera bis Pola und zurück bis Triest für dreifsig Gulden gedungen, und wir stachen aufs neue in See. Nur mit Widerwillen ergab mich Neugierigreisender mich dem überstimmenden Willen der Eilfertigreisenden, und stieg in den betheerten Montgolfier.

Aber zum zweiten Mahle kam ein Genius gerade zur rechten Zeit meinen Wünschen zuvor, stürmte auf den Flügeln des Sirocco einher, thürmte Wogen auf Wogen, öffnete die Schleufsen des Jupiter Pluvius, und schaukelte das Schiff so heftig, dafs man alle Segel einziehen mufste. Demungeachtet hätte die Mehrheit der Gesellschaft das Weiterfahren durchgesetzt, wenn nicht diefs Mahl die Oppositionsparthei, in Person des seekranken Engländers, das gewöhnliche Siegsmittel, Bestechung angewendet, und so die Rückkehr nach Pirano erschlichen hätte.

Ich kann nicht umhin, diesem Engländer, der uns auf mancherlei Art fühlen liefs, dafs wir mit einem Britten zu thun hätten, ein kleines Denkmahl hier zu setzen, obschon es eigentlich ein Aufsatz für die brittischen Annalen wäre.

Um seiner Bescheidenheit nicht zu nahe zu treten, will ich seinen Nahmen blofs mit Lord W***** bezeichnen. Schon in Triest zeigte er uns sein nummärisches Uibergewicht. Um fünf Uhr früh war verabredet worden, sich auf der Barke einzufinden. Wir pünktlichen Deutschen hielten Wort, der Engländer erschien, trotz allen höflichen und unhöflichen Bothschaften, die wir ihm sandten, erst um eilf Uhr. Obschon die Matrosen ein *maledetto Eretico* nach dem andern hören liefsen, so konnten wir sie doch nicht bewegen, ohne ihn abzusegeln. So mächtig ist der Reitz des Goldes, dafs seinetwegen Katholiken einem Ketzer bei Italienern nachstehen mufsten. Indessen war der

günstige Wind verstrichen, und wir mußten uns der langsamen Ruder bedienen.

Als der Engländer kam, war er von zwei Bedienten unterstützt, die ihn sogar in das Boot heben mußten. Hager und blaß von Aussehen, eine Pelzmütze auf der ziemlich kahlen Scheitel und unsichern Trittes, hätte man ihn für einen Greisen halten können, wenn nicht seine jugendliche Physiognomie einen Mann von höchstens dreißig Jahren bezeichnet hätte. Kaum war er im Boote, als er sich des besten Platzes bemächtigte, um mit aller Gemächlichkeit eine ungeheure Menge Trauben zu verzehren. Sein italienischer Kammerdiener, eine Gattung Menschen, die ein neuer Chodowiecki zeichnen, und ein zweiter Lichtenberg zum Besten der in Italien Reisenden mit Bemerkungen beleuchten sollte, kredenzte ihm dazu von Zeit zu Zeit ein Glas Branntewein. Ungeachtet ein solches Voressen die Zuseher auch bei einem Ruderknechte hätte in Ver-

wunderung setzen können, so schwand doch mein Erstaunen bald, um dem tiefsten Mitleiden Platz zu machen, als ich sah, dafs eben dieser Mann einer der stärksten Blutbrecher war. *Quae te dementia cepit!*

Seinem Stande nach mufste er wenigstens einen Anstrich von Erziehung bekommen haben; er sprach mittelmäfsig französisch und schlecht italienisch; übrigens schien er so unwissend über den Bildungsgrad anderer Völker, dafs er einen von meinen Gefährten, der im Oberon las, verwundert fragte, ob wir mehrere Bücher läsen, und den Nahmen Wieland nicht einmahl vom Hörensagen zu kennen schien. In Deutschland gibt es vielleicht keinen Schuljungen mehr, der nicht von Pope, Fielding oder Shakespeare Etwas gelesen hätte.

Und dieser Mann macht eine Reise durch Deutschland, Italien und Frankreich, sam-

melt, vielleicht sehr moderne Antiken, gilt dann in seinem Vaterlande für einen Kenner und Liebhaber der Wissenschaften und Künste; für einen Mann, der die Welt kennt, weil er sie gesehen hat, und englisirte Deutsche, die ihn vielleicht auf künftigen Reisen in England zu sprechen das Glück haben, lallen laut nach: Lord W. ist ein Kenner und Beschützer der Wissenschaften, ein Mann, der die Welt gesehen hat! —

Ich möchte wissen, in was für eine Klasse der Reisenden ihn sein als Schriftsteller so liebenswürdiger Landsmann Yorick gezählt haben würde. Böotisch erotisch Reisende hat er nicht aufgeführt — und sonst wüfste ich keine Klasse für ihn.

Als wir nach Pirano zurückkamen, befand sich der Engländer so schlecht, dafs er die weitere Fahrt nach Pola aufgab, und nach Triest zu Lande umzukehren beschlofs. Neue

Verwickelung! In unserm Passe waren fünf Reisende verzeichnet, und nun fehlte einer. Mit dieser Lücke in unserer Gesellschaft durften wir in keinen Hafen einlaufen, ohne Quarantaine halten zu müssen; denn wie leicht könnte nicht der Fehlende an der Pest weggestorben seyn! Mehrere Tage brüteten wir über der Lösung dieses gordischen Knotens, bis endlich ein alter Italiener, der Handelsgeschäfte wegen nach Rovigno mufste, und bis Pirano zu Lande gereiset war, sich mit uns einschiffte, und den kleinen Umweg über Pola sich gerne gefallen liefs, weil er auf diese Art wohlfeiler und schneller nach Triest zurückkehren konnte.

Ich benutzte die Zwischenzeit, um Pirano und seine paradisische Gegend genau zu erkunden. Wir wohnten Anfangs in einem Wirthshause in der Stadt, allein die unerträgliche Hitze, die Menge Mücken, und die stete Unruhe, die uns bei Nacht das kamtschadali-

dalische Geplärre trunkener Dalmatiner Soldaten, das sie Gesang nennen, verursachte, vertrieb uns Deutsche aus der Stadt.

Wir bezohen dafür eine kleine unansehnliche Osteria am Ufer des prächtigen Meerbusens, der sich hinter Pirano tief ins Land erstreckt, und seinen Nahmen, *Porto glorioso*, mit allem Rechte führt. Freilich waren hier keine weichen Betten, die uns die vorige Wirthin als ihr Zugebrachtes so angelegentlich anpries; freilich hörten wir hier durch die gespaltenen Dielen die Familienszenen unserer ehrlichen Wirthsleute, die vielleicht noch nie so viele Gäste und so lange beherbergten; freilich hatten Thür und Fenster kein Schloss: dafür lagen wir aber auf duftendem Heu; die Wohlgerüche der Gegend füllten das stille Gemach; das Rauschen der hohen Pinjen, das Murmeln der nahen Meereswellen, in denen wir die Abende uns badeten, wiegte uns in süsse Vergessenheit; das Mondenlicht vom

Meer zurückgeworfen, zauberte die Gestalten der verlassenen Freunde an die braunen Wände, und durch die feierliche Stille der Natur tönte es wie ferner Lautenklang.

# Vierter Brief.

*Pirano.*

Piran liegt auf einer weit ins Meer hinausragenden Landspitze zwischen zwei Hügeln, an derer einen es pyramidenförmig angebaut ist, und hat einen doppelten Hafen. Zu dem kleinern, fast mitten in der Stadt befindlichen, führen Kanäle, die gesperrt werden können. Das Innere der Stadt ist nicht unfreundlich. Sie hat ein Paar grofse Plätze, aber die meisten Gässen sind unbeschreiblich enge.

Auf einem erhabenen Hügel, fast im Mittelpunkte der Stadt, steht die Hauptkirche, die in allen italienischen Städten der Dom heifst.

Sie ist ein weitläufiges gothisches Gebäude mit einem spitzigen freistehenden Thurme, der dem an der Michaeliskirche in Wien gleichsieht. Der freie Platz vor derselben gewährt eine prächtige Aussicht auf das unbegränzte Meer, in dem sich mahlerisch Istriens waldichte Vorgebirge spiegeln. Es war eben Sonntag und ich trat in die Kirche. Wie erstaunte ich nicht, als ich die ganze rechte Seite hinauf nichts als schwarz verhüllte Weiber sah! Ich glaubte in eine Versammlung von Nonnen, Herrenhutherinnen oder Trauernden zu treten. Doch trauern mögen sie wohl, über den tiefen Grad von Verwilderung dieses herrlichen Landes!

Die Kleidung der hiesigen Weiber muss die Eifersucht selbst erfunden haben. Von der ältesten bis zur jüngsten tragt jede nach illyrischer Sitte einen schwarzen tüchenen Rock ohne Vortuch bis auf die Zehen, und um den langen, langen Leib ein breites ebenfalls schwarzes wollenes Zeug, das einem Shawl etwas

gleichet, um die Mitte herum befestiget ist, und über den unbedeckten Kopf dergestalt gehüllet wird, daſs kaum die Augen herausssehen können. Dieser schwarze Anzug, der bei den Reicheren aus Taft besteht, ist der allgemeine Festtagsstaat der Damen, vor dem ich aber meine schönen Landsmänninen angelegentlichst warne, so verführend er auch seyn mag. Die reitzendste Gestalt, der schönste Busen, der niedlichste Fuſs ist vergebens so reitzend, vergebens so niedlich und schön, und je schlanker eine gewachsen ist, um so abscheulicher nimmt sie sich aus. Nur was sich nicht verbergen läſst, die ätherische Flamme im Auge strahlt auch hier durch, und wie unter diesen Umständen natürlich ist, mit doppelter Kraft.

Die Männer waren eben so geschmackvoll mit braunen Röcken angethan, worin sie, um mit einem Zuge das Gemählde zu vollenden, unseren ärmeren Bauern gleichen. Die Vornehmeren hingegen folgen durchgehends den Moden der Hauptstadt.

In der Woche gehen die gemeinen Istrier, besonders die auf der See zu thun haben oder tiefer im Lande wohnen, nach Dalmatiner Sitte, in rothen oder veilchenfarben Wämsern, ähnlichen Mützen und weiten Beinkleidern; die Weiber aber in Schnürbrüsten, zu denen sie bisweilen Aermel von Zeug oder Tuch anziehen. Die Röcke sind fast alle von dunklem Stoffe. Die Haare flechten sie gewöhnlich in ungerische Zöpfe, und befestigen sie am Kopfe mittelst langer silberner Nadeln. Die Ohrringe und das Halsgeschmeide sind ebenfalls meistens von diesem Metall, und bisweilen mit Steinen eingelegt. Auch die Männer tragen goldene oder silberne Ohrringe, und zwar gewöhnlich zwei oder drei in einem Ohre, während das andere leer bleibt.

— Sieh da ein ganzes Kapitel über Kleider, und wenn ich mich recht besinne, so erzählte ich, dafs ich in die Domkirche trat. Sonst hab ich es, mit andern ordentlichen Männern, den Frauen verübelt, dafs sie beim Ein-

tritt in die Kirche den ersten Blick auf die Kleider ihrer Nachbarinnen, und auf den Altar den zweiten würfen, und nun bin ich selbst in diesem Falle! Um mich geschwind aus dieser verdrüfslichen Schlinge zu ziehen, weifs ich nichts bessers zu thun, als durch die heiligste Versicherung, mich nie mehr über so etwas mockiren zu wollen, allen weitern Vorwürfen vorzubeugen, und mittelst eines schnellen Fortfahrens meine Leserinnen auf andere Gedanken zu bringen.

Ich trat also in die Kirche. Beleuchtung, Musik und Pomp beschäftigten die Aufmerksamkeit, und erregten mancherlei Gefühle. Auf Menschen von Empfindung dürfte leicht nichts einen stärkern Eindruck machen, als das Prächtigfeierliche eines Hochamtes. Der Zauber der Musik stimmt den Frommen zur Andacht, den Denker zum allumfassenden Wohlwollen; beides mahlt sich in den Mienen und schafft dem Physiognomen den genufsvoll-

sten Anblick. Nirgends fühlt man so sehr als in Italien, dafs Kirchenmusik die höchste Stuffe der Musik ist: sie allein ist zugleich verständlich für den Geist, rührend für das Herz, anziehend für die Phantasie. Leider hat sich aber auch da schon, wie in manchem unserer beliebten Schauspiele, der üble Geschmack eingeschlichen, den Eindruck des Erhabenen, des Rührenden, durch komische Uibergänge, durch Opernmusik zu vernichten. Davidischer Harfenlispel wechselte hier mit Menueten, mit Variazionen von Pleyels Quartetten. Dichter, die diefs für guten Geschmack in ihrer Kunst halten, dürften wohl nie selbst von der Empfindung durchdrungen seyn, die sie in Andern hervorbringen wollen.

Nach dem Evangelium schwieg die Musik, und ein Priester hielt an einem Seitenaltare eine langwährende Predigt über die Untugenden aller Stände, wobei aber sämmtliche Stände ein Homerisches Nicken anwandelte. Die Männerstühle scheinen hierzu eigens gestellt

zu seyn, denn sie stehen nicht, wie die Frauenstühle und unsere Kirchenstühle insgemein, über quer; sondern einander gegenüber der Länge nach dergestalt, dafs man durchgehends *vis à vis* und *dos à dos* sitzt, und die Männer im letzten Stuhle sämmtlichen Frauen, die die rechte Hälfte der Kirche allein einnehmen, den Rücken zeigen. Ob man bei dieser Einrichtung den Männern oder den Weibern zu wenig Abstraktionsvermögen zutraute, oder ob man lieber gar keine, als eine aus illegalen Ursachen wache Aufmerksamkeit wollte, lasse ich unentschieden. Indessen kann ich nicht umhin zu bekennen, dafs ich, einem altdeutschen Sprüchworte treu, von der Sitte der übrigen Männer mich nicht ausschlofs. Doch hatte ich das Glück, sie gerade zur Zeit nicht mitzumachen, als der gottlosen Jugend, zu der ich leider das Unglück hatte, zu gehören, vorgehalten wurde, dafs sie lieber *canzoni amorosi* sänge, als geistliche Bücher läse. Wenn jeder Stand eben so zur rechten Zeit von seinem Genius beim Ohr gerüttelt

wurde, so fiel kein Körnchen von dem herrlichen Weitzen auf die Landstrafse für die Vögel des Himmels.

Musik ertönte wieder und rief die Herzen zu anbethenden himmlischen Gefühlen. Aber freilich mufs das in den Organen des Menschen liegen; wo keine Saiten sind, tönt keine Saite wieder.

Als die Feierlichkeit zu Ende ging, fing es auf einmahl in der ganzen Kirche an zu klingeln. Anfangs dachte ich an das Geklingel, wovon Göthe in einem Sinngedichte spricht, und fand, dafs er einer sehr richtigen Beobachtung eine sehr wahre Bemerkung beigefügt habe. Aber wie überrascht wurde ich, als ich sah, dafs die Leute ihre langen, mit grofsen metallenen Pfennigen behangenen Rosenkränze, womit fast alle Istrier versehen sind, weil die wenigsten lesen können, so musikalisch einsteckten, und dafs aus den Pforten der Sakristei eine Prozession Klingel-

Beutel an hohen Stangen heraus wallte. Nach der Hand bemerkte ich auch die Männer, die sie trugen, und zählte, dafs ihrer nicht weniger als siebzehn wären. So sehr mich dieses neue Konzert, in dem, wie in manchem grofsen Geläute schöner Zusammenklang war, in Verwunderung setzte, eben so sehr überraschte mich die Art, für siebzehn verschiedene Heilige um Almosen bitten zu hören, unter denen der heilige Georg, als Schutzpatron der Stadt, den Vortritt hatte.

Das Fest war geendet. Ich verliefs die Kirche und lagerte mich aufserhalb derselben hart am Wege, um moralisch-psychologische Bemerkungen anzustellen, wie ich es von den Wienern Sonntags in der Mittagsstunde auf dem Kohlmarkte thun sah, und bisweilen wohl selbst mitthat. Ich fand die Physiognomien der Kleider sehr bescheiden und anspruchslos, die Shawls rein ausgekehrt, und nur die Schuhe etwas kothig, weil es die Nacht über geregnet hatte. — Freilich lauter oberflächliche

Bemerkungen; aber von mehr in das Innere dringenden konnte ich der fatalen Verhüllungen wegen nur die machen, dafs es fast so viele blaue als schwarze Augen unter denselben gab, was mir eine Seltenheit für diese Gegenden zu seyn schien.

## Fünfter Brief.

*Pirano.*

Ich wallte mit den Andächtigen die Anhöhe hinab, und ging durch die höher liegenden Gässen auf den gegenüber befindlichen Hügel, wo eine hohe gezackte Mauer die Stadt gegen die Landseite mahlerisch einschliesst. Das Thor, das durch ein kleines Kastell beschützt wird, führt zu den Kampagnen der Piraneser, in ihre Weingärten und Olivenpflanzungen. Nicht leicht kann eine Stadt schönere Umgebungen haben. Von dem Rücken der Landzunge, die nur allmählich etwas breiter wird, blickt man zu beiden Seiten in eine reit-

zende Abwechslung von Hügeln und Thälern hinab, die von Oel und Feigenbäumen strotzen, und derer Grüne durch hier und da zerstreute kahle Felsenstücke gehoben wird. Je höher man den Hügel hinaufsteigt, um so romantischer wird die Aussicht. Plötzlich übersieht das Auge zwei grofse Meerbusen, die durch die Landspitze abgesondert werden, den von Triest, und den Golfo Lagona; die Stadt verbirgt sich unter die Gesträuche des Abhangs, und über dieselbe hinaus glänzt der Silberspiegel der unbegränzten See. Ich verlor mich tiefer in diese paradiesische Landschaft, und schlug rechts einen Seitenweg ein, der mich in die Weingärten führte. Diese sind in eine Menge untermauerter Terrassen abgetheilt, damit Wind und Regen die Stöcke nicht entwurzle, oder die Erde wegtrage. Die vielen Mauern vermehren zugleich die Wirkung der Sonnenhitze und geben den Trauben durch die völlige Auszeitigung eine vorzügliche Süsse. Für das Regenwasser sind eigene Abläufe bis an die See hinab gegraben.

Durch manchfaltige Krümmungen führte der Pfad abwärts. Hier luden reife Trauben, hier Feigen oder Orangen zum Genufse ein. Bald mufste ich mich durch die engverschlungenen Ranken der Weinstöcke durchwinden, die man nicht, wie in Deutschland, in Reihen legt, kurz beschneidet und an Pfähle bindet, sondern in kleinen Vierecken rings um horizontale, etwa vier Schuh von der Erde erhöhte hölzerne Gitter aussetzt, über die sie dann ihren Früchtenreichthum ausbreiten. Bald hatte ein Regengufs den Fufspfad so ausgespühlt, dafs man nur mit Anstrengung weiter konnte. Dann lud wieder eine Bank vor einer kleinen Kapelle den müden Wanderer zum Ausruhen in ihre kühlen Schatten ein. In das stille Wehen des Zephirs klangen die Melodien befiederter Sänger; tausend wohlriechende Kräuter verbreiteten ihre Würze umher, und die Wipfel der Oliven, Pinjen und Pappeln säuselten Entzücken und Vergessen in die Brust des Wallers. Die ganze Natur schien belebt, und mit leisem Odem dem Fremdling zuzulispeln:

Dieſs sey das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn;
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still, und hoch der Lorbeer steht.

Ich flocht einen Kranz von wildem Majoran, Quendel und Herbstblumen, wand einen Zettel mit der Aufschrift: *All' Alma la più bella* umher, und hing ihn, meiner geliebten Freundin zum Andenken, auf den Gipfel einer Olive.

In Genuſs und Betrachtung verloren, war ich an das Ufer des Meeres zu den Osterien hinabgekommen, die sich im Dichterlande charakteristischer als im kalten Deutschlande durch Lorbeerzweige ankündigen. Vor der meinigen hielt ich am Rande der Meereswellen unter einer duftenden Laube von Weinstock, Geiſsblätt und Epheu meine Mahlzeit, die gewöhnlich aus einer Polenta von Maismehl

mehl mit Oel bereitet, und aus Fischen bestand. Dann trank ich auf des Vaterlandes und meiner Freunde Wohl, und libirte den Göttern der Erde und des Meeres, indem ich das Gedicht, die Götter Griechenlands rezitirte. Nirgends fühlt man sich mehr von dieser zarten Dichtung begeistert und ergriffen, als wo die ganze Natur Leben athmet, und zu sprechen scheint.

Nach Tische besah ich das Zisterzienser Kloster San Bernardo, das am Fusse eines in die See vorspringenden Hügels, der Piran versteckt, romantisch zwischen Pinjen hart am Meere liegt. Es ist ein weitläufiges Gebäude, aber im Innern und Aeufsern von der gröfsten Einfachheit. Die Mönche leben mäfsig und unter der Klausur; doch bothen sie uns eine Mahlzeit im Gemeinzimmer an, als wir sie gegen Bezahlung einiger Messen darum ersuchten. Der freie Platz vor dem Kloster ist durch Kunst bei sechs bis acht Klaftern senkrecht über die Meeresfläche erhöht, und wird durch Bögen und Pfeiler gestützt,

die ihm vom Meere aus das Ansehen einer Brücke geben.

Die Stille der elysischen Gegend, durch das monotonische Anschlagen einer nahen Glocke gehoben, der freie, grofse Anblick der ruhigen See, die Erinnerung an die Lebensart der Bewohner des nahen Gebäudes, die uns Zauberin Phantasie als erhaben über all das kleinliche Sorgen und Streben der Menschen, über Kummer und Schmerz vormahlt, alles brachte mich in eine sanftmelancholische Stimmung. Ich warf mich am Saume des Meeres im Schatten nieder; das menschliche Leben, Hoffen und Wirken, Erfüllung und Vergeltung zog in mancherlei Ansichten vor meiner Seele vorüber, während die steigende Fluth Perlen in den Rauch des Virginia warf, der in magischen Zeichen die Sonnenstrahlen durchschnitt. Ein Bild meines Lebens! dacht' ich. Bescheint nicht die Glückssonne den Rauch unsers Daseyns, wirft nicht der Zufall manche Freude ins Leben, erhöht die Phantasie es nicht zur Dich-

tung, wie öde, wie einförmig schleicht es nicht zur Grube hinab!

Je mehr man die Menschen kennen lernet, je weiter man auf der Bahn fortrückt, wo die schönen Träume der Jugend Erfüllung krönen soll, aber mit jedem Schritte, mit dem man sie zu erreichen glaubt, weiter schwebt, und kalte Alltäglichkeit an ihre Stelle tritt; je öfter die Erfahrung zeigt, dafs Alles, trotz allem Wirken und Streben, im alten Geleise bleibt, oder, wenn es auch eine mächtige Erschütterung einmahl herausreifst, allmählich wieder dahin zurückkehrt: desto mehr wird man geneigt, das beschauliche Leben für den seligsten Zustand, für die wahre Sphäre des Weisen zu halten. Und wahrlich, wenn man bedenkt, dafs die berühmteste Schule griechischer Philosophen Beschauung als des Weisen letzten Zweck aufstellte, zu einer Zeit, wo der einzelne Mensch noch so viel wirken konnte, so viel wirkte; um wie viel mehr wird man geneigt, sie jetzt dafür zu halten, wo

der Mensch so wenig, der Titel Alles gilt.

Wo die Gegenwart so wenig beut, geht man um Genuſs die Zukunft oder Vergangenheit an. Ich überblickte Istriens alte Geschichte und den Flor seiner Städte, als sie noch römische Kolonien waren. Ihr groſser Umfang und die Menge Schutt und Ruinen zeugen noch itzt davon. Wenn Istrien sich wieder erheben soll, so ist jetzt, oder nie mehr der Zeitpunkt da. Keinem Lande kann es in Rücksicht des Seehandels so nützlich werden, als Oesterreich; keines durch seinen Flor für den der übrigen Provinzen weniger besorgt machen, wenn dieſs überhaupt je der Fall seyn kann, als eben dieſes Land. Doch davon werde ich vielleicht in der Folge sprechen.

Die Gegend, in der ich lag, rief mir die etwas fabelhafte Geschichte der Seeschlacht ins Gedächtniſs, die im Jahre 1177 zwischen der deutschen Flotte Ottos, Pfalzgrafen von Bur-

gund, einem Sohne des von Venedig so gefürchteten, so gehafsten Barbarossa, und der venezianischen Flotte beim Kap oder der Punta di Salvore vorgefallen seyn soll, die dem Kloster gegenüber, am andern Ende des grofsen Hafens liegt. Die Venezianer siegten; Otto ward gefangen, und Tintoretto machte den Sieg unsterblich durch ein grofses Gemählde, das der Senat von Venedig der Gemeine von Pirano schenkte, in deren Rathssaale es noch hängt *).

*) Im Jahre 1802 überbrachte Hr. Graf Carnea Steffaneo dieses Gemählde, als ein Geschenk der Piraner Gemeine, in die k. k. Bildergallerie zu Wien. Es ist 11 Schuh hoch und 21 Schuh breit.

## Sechster Brief.

*Pirano.*

Die Stadt Pirano, der aber Venedig nur Flekengerechtigkeit zugestand, wird von einem Rathe von Dreifsigen verwaltet, dessen Haupt den Nahmen *Proveditore* führt. Die Dreifsigmänner werden aus achthundert Hausvätern von Piran in der Domkirche durchs Loos gewählt, und besorgen die Einkünfte der Stadt, die sich auf 25,000 fl. jährlich belaufen sollen. Eine kaum so grofse Summe wäre, nach der Meinung einiger Piraneser, hinreichend, den prächtigen Hafen vor der Stadt zu einem der schönsten und sichersten in Europa umzuschaffen.

Die Bevölkerung von Pirano wird auf 6000 Einwohner geschätzt. Ihr Aeufseres ist etwas finster und zurückschreckend. Wenn sie von Fremden in derer Gegenwart sprechen, so bedienen sie sich des Ausdrucks: *li siori Baroni.* Sie haben ganz das Rachsüchtige des italienischen Charakters, das leicht durch ihre gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt, und durch die Ausgeschlossenheit von jedem gröfseren Verkehre, worin sie Venedig zu erhalten suchte, erhöhet worden seyn kann. Das Hinterlistige zeigt sich im Keime schon bei Kindern; man hört die Buben wohl sich schimpfen, aber nie werden sie einander gerade zu Leibe gehen, sondern auf eine günstige Gelegenheit warten, dem Gegner von hintenher eines zu versetzen. Diese Stimmung des Charakters wirkt bei der gemeineren Klasse sehr nachtheilig auf die öffentliche Sicherheit, daher auch alle Waaren oder Gelder, wo möglich, immer zu Wasser versendet werden. Ein anderer Hauptzug der Istrier ist ihre gränzenlose Faulheit, woran aber ihre vorige Regierung die

gröfste Schuld hat. Aus diesem Grunde beschäftigen sie sich blofs mit dem Fischfang, der ohne Gefahr und Mühe ihnen hinreichenden Unterhalt verschafft, mit dem Oel- und Weinbau und der Pflanzung des Mais, als Erzeugnissen, wo die Natur das Meiste thut. Aber den mühsameren Ackerbau scheuen sie, obgleich er weit einträglicher wäre. So unwissend und den Fremden abgeneigt sie aber auch im Durchschnitte sind, so fest und innig halten sie an ihren häuslichen Verhältnissen. Eine Erscheinung, die mit der steigenden Kultur dieser Klasse leider nicht immer im geraden Verhältnisse steht!

Wenn die Jahrszeit günstig ist, so sitzen die geringeren Familien des Abends vor ihren Häusern, wo sie grofse Zirkel bilden, und der rückkehrenden Hausväter warten; ein Anblick der an patriarchalische Zeiten und an Szenen des Orients erinnert. Auch schon unter Tags werden die meisten Hausarbeiten vor dem Hause verrichtet; selbst die Schneider und Schuster

arbeiten im Freien auf Stellagen, und an grofsen gemeinschaftlichen Feuern mitten in den Strafsen braten mehrere Familien ihre Fische mit Oel. Man kann sich denken, wie lebhaft und volkreich die Gässen dadurch werden, und wie sehr diese offene Häuslichkeit und Vertraulichkeit die Einwohner gleichsam zu einer Familie zusammen zu schmelzen scheint. Wenn ein Fremder so mitten durch sie hindurchwandelt, so grüfsen sie ihn mit einem Kopfnicken, und murmeln *Padrone*, oder wenn es ein Frauenzimmer ist, *Padrona* dazu. Von dem bei uns gewöhnlichen Grufse der gemeinen Leute: Gelobt sey J. Christus! wissen sie nichts.

Der Winter ist in Istrien nicht strenge, aber das Thermometer darf nur einige Grade über dem Gefrierpunkte stehen, so schreien die Einwohner ihn gleich für russisch oder sibirisch aus. Dann setzt sich um den Kamin oder auch um den Herd die ganze Familie zusammen, die Verwandten vergröfsern den Zirkel, und die Familien-Angelegenheiten werden ver-

handek. Die Weiber bereiten indessen das Abendmahl, und die Männer schürren die Brände zu, wobei sie die Gefahren ihrer letzten Seereise erzählen. Die verschiedenen Gruppen der traulichen Runde, und die magische röthliche Beleuchtung, die das Feuer auf die Gesichter und durch die Schatten der grofsen Küchenhalle wirft, geben ein belebtes Gemählde Teniers oder Ostades.

Die Frauen scheinen mit Allem, was aufser dem Kreise ihres Hauses und ihrer Liebeshändel liegt, gänzlich unbekannt zu seyn. Eine bejahrte Frau von Vermögen konnte mich nicht satt fragen, wer denn Deutschlands Kaiser und der König von Ungern sey, in welcher Verbindung diese Würden stehen, und wo Wien liege? So sehr ich mich bemühte, ihr alles deutlich zu machen, so schien sie doch in die neuen Verhältnisse ihres Vaterlandes sich nicht hineinfinden zu können, und immer dunkel blieb ihr, dafs man bald das Haus Oesterreich, bald den König von Ungern und

Böhmen, und bald den deutschen Kaiser als ihren neuen Landesherrn nannte.

Die Unterhaltungen der Reichen beschränken sich gröfstentheils auf die Vergnügungen in ihren Landhäusern, auf die Jagd, die durch ganz Istrien frei ist, und wozu dieses Land die trefflichsten Vorstehhunde und eine Menge Wild darbiethet, und auf kleine Spazierfahrten zur See.

Diese Seefahrten werden längs den Küsten, bisweilen bis nach Triest angestellt, und wer nach Venedig, besonders zur Karnevalszeit kommt, der erzählt ein Jahr lang davon; denn nun glaubt er alles gesehen zu haben, was auf diesem Erdenrunde gesehen zu werden verdient. Die Barken, derer man sich zu den Spazierfahrten bedienet, sind sehr niedlich, und gewöhnlich mit Musik besetzt, die an einem heiteren, ruhigen Tage mit dem taktähnlichen Schlage der Ruder und dem leisen Echo

der Vorgebirge in eine bezaubernde Harmonie verschmilzt.

Pferde und Wägen sind in Istrien äufserst selten. Wenn man von letzteren welche sieht, so sind es Kabriolets, die nun bei uns schon zum zweiten oder dritten Mahle, freilich in einer zierlicheren Form, wieder Mode geworden sind. Statt der Pferde bedient man sich zum Reiten und Lasttragen gewöhnlich der Esel.

Die Kampagnen oder Landhäuser sind, besonders für die Frauen, eine unentbehrliche Sache, wenn sie anders in ihren finstern, eng eingeschlossenen Zimmern sich nicht ganz verzehren sollen. Freilich haben sie hier mehr Langeweile als in der Stadt, da sie weder in der Kirche noch von den Balkonen ihre Liebhaber sehen können; aber für ihre Gesundheit ist diese Erhohlung wohlthätig.

Wenn Fremde auf solche Landhäuser kommen, so werden sie sehr gastfreundlich

aufgenommen und gut bewirthet, aber der Gang der Unterhaltung dreht sich meistens um die Vorzüge der Italiener vor allen Nazionen herum. Gewöhnlich werden ihre Meister in der Mahlerei und Baukunst angerühmt, und Gemählde oder Kupferstiche vorgezeigt; denn von ihren Fortschritten in andern Wissenschaften, die Dichtkunst ausgenommen, hat man hier wenig, von den Fortschritten fremder Nazionen aber gar keine Kenntnifs. Ist nun der Fremde, von dem man gewöhnlich vermuthet, dafs er das Alles zum ersten Mahle sieht und hört, so gefällig, Theilnahme zu bezeigen, so ist er bald ein werther Gast, und bemerkt leicht an dem immer wärmer werdenden Gespräche das Erwachen des alten venezianischen Stolzes und der Anhänglichkeit an diesen Staat, den sich seine meisten Bürger noch immer in demselben Verhältnisse von Macht und Gröfse zu dem übrigen Europa zu denken pflegen, in dem er im 14. oder 15. Jahrhunderte sich befand. Daher ist auch über politische Angelegenheiten nicht mit ihnen zu spre-

chen, denn es herrscht eine Verwirrung in den Begriffen, und ein Mangel an allen geographischen und statistischen Kenntnissen, wovon wir keine Vorstellung haben.

Zu öffentlichen Versammlungsplätzen im Winter dienen, bei Ermanglung der Theater, die Kaffehhäuser, wo aber keine Billards, sondern blofs Kartenspiele üblich sind, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen, wenn sie müde sind sich ihre Abenteuer zu erzählen. Das werden sie aber selten. Mitunter lesen sie sich auch ihre Sonnette vor, denn jeder Italiener ist einmahl in seinem Leben Dichter; oder sie kritisiren die an den Wänden der Kaffehhäuser aufgehangenen, mit grofsen Lettern gedruckten Gedichte, die gewöhnlich den Ruhm und die Verdienste ihrer Magistrate ausposaunen, und Produkte ihrer müfsigen Abbati sind. Kaffeh wird fast durchgehends schwarz getrunken, und eine Gattung in Oel gebackener Biskotten, *pan genovese* oder *savoiardo* genannt, darein getunkt.

Uiberhaupt scheint Istrien, ungeachtet der herrlichen Weideplätze, die man an den Buchten und auf den Abhängen der Berge findet, einen grofsen Mangel an Kühen zu haben, denn man bekommt weder Butter noch Milch. Dafür thun sie Oel und Käse fast an alle Speisen, und sind aufserordentliche Liebhaber von Kaffeh und Rosoglio, vermuthlich um die Wirkungen jener Ingredienzen zu schwächen. Und da der Wein hier sehr wohlfeil ist, so trinken ihn alle Klassen, und oft bis zum Uibermafse. Dieser häufige Genufs geistiger Getränke mag Ursache seyn, dafs viele Istrier, die ohnedies einen Abscheu gegen alle körperlichen Bewegungen haben, vor der Zeit das Podagra bekommen, und Hinkende nichts Seltenes sind.

Die gemeinen Piraneser ergötzen sich an Feiertagen im Freien mit dem Burellespiel, einem Spiel mit Kugeln, wo der gewinnt, der seine Kugel der zuerst geworfenen am näch-

sten bringt. Es vertritt die Stelle des ganz unbekannten Kegelspieles, und ist nebst dem Moraspiel, wo zwei zugleich einige Finger der rechten Hand aufheben, und zugleich auch die Gesammtzahl der aufgehobenen errathen wollen, beinahe die einzige Volksunterhaltung.

Sieben-

## Siebenter Brief.

*Pirano.*

Am grofsen Hafen vor Piran liegen mehrere Wirthshäuser, und darunter auch das meinige. Diese Osterien ernähren sich gröfstentheils von den Reisenden und Matrosen der Schiffe, die auf der Uiberfahrt von Triest nach Venedig durch widrige Winde genöthigt werden, in Piran einzulaufen. Nun aber hatten die Venezianer verordnet, dafs jedes Schiff, das von Triest nach Venedig segelte, und in einem istrischen Hafen unterwegs anländete, zu Venedig eine Quarantaine von zwei und vierzig Tagen halten sollte. Ihre Absicht dabei war,

den Handel von Triest zu untergraben, da man der widrigen Winde wegen selten in Einem von Triest nach Venedig segeln kann, Zögerung und Zeitverlust aber jeden Handel kostspielig und verderblich macht. Für die Befolgung dieser Verordnung, die wie alle venezianischen Einrichtungen noch besteht *), bürgt die anbefohlene Besichtigung und Unterzeichnung des Passes in jeder Stadt, wo angeländet wird. Um nun diese Ungemächlichkeiten zu vermeiden, pflegen die Schiffer in dem grofsen Hafen vor Piran zu landen, ohne die Stadt selbst zu betreten, und die Gewinnsucht hat Wirthshäuser für ihre Bedürfnisse hingebaut. Während meines Aufenthaltes war der Hafen sehr lebhaft, indem widrige Winde eine Menge Schiffe hier versammelten. Aber ungeachtet es in der offenen See heftig stürmte, so herrschte doch im Hafen, der ringsum von Bergen eingeschlossen, und dessen Einfahrt selbst von

*) Im Jahre 1800 nähmlich.

waldichten Inseln gedeckt ist, die vollkommenste Windstille.

Auf einem dieser Schiffe wurde ein Dalmatiner Soldat als Mörder in Eisen nach Venedig geführt, hier aber zum Wasser holen nebst andern ans Land geschickt. Es war ein silberbärtiger Greis von einer offenen Gesichtsbildung, der in der gröfsten Unbefangenheit mit uns von seinem Verbrechen sprach. Ist diese Gleichgültigkeit gegen Menschenleben Rohheit, oder ein Uiberbleibsel der — Menschenleben und Menschengefühle mordenden Eroberungssucht, die einst den Herren dieser Länder, den Römern, eigen war?

Unter andern Schiffen landete auch eine Manzera oder Ochsenbarke von den dalmatischen Küsten. Da es möglich ist, dafs auch diese Thiere pestkrank seyn können, so müssen sie, bevor sie den Boden ihres Paradieses, oder mit andern Worten, die am Ufer liegende herrliche Weide betreten dürfen, eine Wasser-

probe aushalten. Es wird nähmlich ein Ochse nach dem andern aus dieser modernen Arche Noe's, mittelst eines an die Hörner befestigten Strickes über Bord, und durch die Fluthen ans Land gezogen. Sobald sie sich von diesem unvermutheten Sturzbade etwas erhohlt haben, brechen sie einstimmig in ein Buoi aus, was vielleicht eine Uibersetzung des Beliebten: Wir wandelten durch Wasserfluthen — seyn dürfte, und bleiben nun noch drei Tage auf der Weide abgesondert stehen, binnen welcher Zeit sich die Krankheitsspuren äufsern müssen. Diese Barke war von beträchtlicher Gröfse, und enthielt sechzig Ochsen.

Vom Landungsplatze aufwärts, gegen die Vertiefung des Meerbusens zu, liegen beträchtliche Salinen, derer jährlicher Ertrag auf 30,000 Metzen geschätzt wird. Die Gegend um diese Salinen ist wildromantisch und gänzlich unbebaut. Mitten zwischen waldichten Bergen und Wiesen, wo der fette Boden Gräser und Stauden zu einem üppigen Wuchse treibt, stürzt

sich die schäumende Dragogna in die ruhige Bucht. Weit umher ist alles menschenleer und öde; kaum glaubt man in Italiens sanftem Klima zu seyn, so sonderbar fällt diese Erscheinung auf.

Ich habe nicht bald einen Ort gesehen, der zur Anlegung einer Kolonie von Natur so geeignet wäre, wie dieser. Bauholz, Steine und Kalk, der längs der Küste in viereckichten Oefen, die unsern Kalköfen gleichen, aber nur bei weitem gröfser sind, aus Muscheln gebrennet wird, bringt das Land selbst in gröfster Menge und Güte hervor, und verschafft zugleich den Ansiedlern eben so viele Handlungsstoffe. Die ganze Gegend hat den herrlichsten Weitzenboden; der sizilianische Weitzen oder der Wunderweitzen von Smyrna, die beide bis zum fünfzigsten Korn tragen, müfsten trefflich gedeihen, und sollte der Boden mit der Zeit des Düngers bedürfen, so beut ihn die See durch das beständige Anschwemmen von Seeschlamm und faulendem Meergrase (*Alga*) reichlich dar.

Der grofse Uiberfluſs an Obst, Honig, Wildpret und Seefischen, so wie der Weinstock und Oelbaum, die beinahe ohne alle Pflege gedeihen, würden das Fortkommen der Kolonie in jeder Hinsicht erleichtern, uud sie anreitzen, den gröſsten Theil ihrer Aerndte gegen Geld ins Ausland umzusetzen, oder im Falle einer unergiebigen Aerndte in dem, ohnehin immer fremde Zufuhr bedürfenden Innerösterreich, diese Provinz damit zu versehen. Der Seidenbau, den schon das Klima begünstiget, würde bei einiger Aufmunterung, so wie der Oelbau bei mehr Betriebsamkeit, Leben und Flor durch Istrien verbreiten, und für den ganzen Staat fühlbar wohlthätige Folgen haben. Eben so könnte die Verarbeitung des Flachses, der in Ungern und Kroatien häufig gebaut, und aus Fiume ausgeführt wird, eine wahre Goldquelle für die Kolonisten werden, da Spanien und Italien diesen Artikel theuer bezahlen, und selbst unsere Staaten immer mehr und mehr daran Mangel leiden. Was die levantischen Inseln für Venedig in Rücksicht des Zwischen-

handels mit der Türkei und Levante waren, könnte Istrien für Oesterreich, und insbesondere für Triest werden. Die Schiffsbedürfnisse jeder Art, die man theils, wie die gröfsten Mastbäume, in den ungeheuern Wäldern *) von Istrien selbst, theils, wie Eisen, Hanf und Theer, im Littorale findet, und welche die Engländer von Fiume zu hohlen pflegen, würden, im Lande behalten, den Seehandel zu einer beträchtlichen Höhe bringen, und den levantischen Handel nach Triest, als den Stappelplatz für das ganze südliche Deutschland leiten. Oesterreich könnte dann alle bisher aus Hamburg mit so grofsen Kosten bezogenen ostindischen Produkte unmittelbar selbst in der Levante hohlen; es könnte mit der Zeit und bei gröfserem Vorrath an Kauffahrteischiffen be-

*) Unter diesen ist besonders der von Montona berühmt, über den ein eigener Magistrat gesetzt war.

fehlen, dafs jene Produkte nur auf inländischen Schiffen eingeführt würden, eine Mafsregel der Navigationsakte, wodurch England zu seinem Reichthume kam. Bei einem Kriege der herrschenden Seemächte würde Oesterreich durch Neutralität, wie Nordamerika, ansehnliche Summen gewinnen, besonders wenn durch Anlegung einiger Kanäle der inländische Transport erleichtert würde. Istriens herrliche Häfen wären die trefflichsten Niederlagsplätze für Ein- und Ausfuhr, wenn Triest zu klein werden sollte; die Istrier werden als geborne Matrosen angesehen, und ihre Küstenfahrzeuge sehr gesucht. Aber als die Grundfeste dieses aufblühenden Handels müfste zuvor die Hauptquelle des Nazionalreichthums, der Ackerbau, belebt und vervollkommt werden, und deutsche Kolonisten scheinen hierzu das schicklichste und einzige Mittel zu seyn.

Man sagt zwar, dafs die Luft in einigen Gegenden Istriens, worunter aber Piran nicht

gehört, ungesund sey, obgleich die Eingebornen weniger als die Fremden davon leiden. Da jedoch Istrien, eh es die venezianische Politik so herabsinken liefs, unter die bevölkertsten Länder gerechnet werden konnte, und da man auch jetzt noch sehr viele Greise in Istrien findet, so müssen die Ursachen dieser Ungesundheit mehr vorübergehend als wesentlich seyn. Ein grofser Theil der daselbst einheimischen Krankheiten dürfte seinen Grund wohl auch in der Unreinlichkeit des Volkes haben, die bei mehr Kultur verschwinden müfste. Würden die vielen Pfützen ausgetrocknet, dem Eindringen des Seewassers Dämme entgegengesetzt, und durch die dichten Wälder für die nördlichen und östlichen Winde, denen jetzt der Zutritt durch diese undurchdringlichen Mauern gehemmt ist, Durchschnitte gehauen, so würden die Luftströme bald die bösen Ausdünstungen der Pfützen, die sich selten über die Höhe der Bäume erheben, vertreiben, und alle Ursachen

einer künftigen Verschlimmerung des Dunstkreises wären weggeräumt. Sind ja so viele Länder Europens ungesund gewesen, bevor die steigende Kultur die Moräste ausgetrocknet und die Wälder gelichtet hat.

## Achter Brief.

*Cittánuova.*

Nach einem achttägigen Aufenthalte wehte endlich günstiger Wind. Um ein Uhr nach Mitternacht bestiegen wir unsere Barke, und gleiteten unter Nachtigallengesängen sanft und leise über die flammenden Fluthen in die offene See. Welch ein Anblick! Uiber uns die Gestirne in nie gesehener Klarheit; der majestätische Orion, Sirius, die Plejaden; unter uns die Millionen leuchtender Insekten, die Johanniswürmchen des Meeres, Feuer mit Wasser vermählt! Welch ein Abstand von jenen Welten bis zu diesen Insekten! Wie klein

fühlt sich der Mensch in diesem ungeheuern Tempel der Natur, deren Odem Alles zu einem ununterbrochenen Ganzen vereinigt; wie grofs zugleich, da er für dieses lebenvolle unbegränzte All in den engen Fibern seines Gehirnes Raum und Verbindung hat!

Ihr erstaunt und zeigt mir das Meer, es scheinet zu brennen;
Wie bewegt sich die Fluth leuchtend ums nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht; dieſs Meer gebar Aphroditen,
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme — der Sohn?

Mit nie empfundener Wahrheit standen Göthe's Sinngedichte aus Italien vor meiner Seele. Nicht die Erinnerung schien sie zurückzurufen; seinen Geist wähnte ich über den Fluthen schweben zu sehen, von ihm in dem Wehen des Aethers jene Töne zu vernehmen!

Auf das majestätische Schauspiel der Nacht folgte das liebliche eines himmlischen Morgens. Warum nimmt aber bei dem Uibergange von Nacht zur Dämmerung, zum Tage, die Gröfse meiner Empfindung ab, je lichter es wird? Vielleicht weil die einfachen, gränzenlosen, unbestimmten Formen der Nacht nun Manchfaltigkeit, Gränze und Deutlichkeit erhalten; weil die Empfindung in eben dem Grade, als die in ein hehres Grofses verflossenen Gegenstände sich trennen und vereinzeln, getheilt und folglich schwächer wird?

Die Sonne hatte den Gesichtskreis betreten, und der Schauplatz war verändert. Die Küsten mit ihren Inseln und Städten wanden sich aus dem Schleier der Dämmerung; mit röthlichtem Purpur bekleidet blinkten links Isola, Piran und Umago herüber, rechts und vorwärts lag die unbegränzte See. Welch einen Tag versprach dieser Morgen!

Des Lebens Morgenröthe ist die Jugend. Nach der lauen Mainacht der Kindheit, in der nur Nachtigallenschlag und Wellengeriesel unsere Organe rührt, überschimmert sie unser Daseyn, mahlt die Wölkchen am Horizonte des Lebens unbesorgt zu lockenden Bildern künftiger Freuden aus, gewährt einen beschränkten aber nahen, einen schwankenden aber um so reitzendern Genuss, weil die Phantasie seine Bildnerin ist. Keiner Leidenschaft Drang, keine thatlose Geschäftigkeit stört den reinen Einklang zwischen Natur und Herz; die Alltäglichkeit, die Gewohnheit hat es noch nicht um seinen Himmel gebracht. Und dann der Ahnungen holdes Reich, durch keine widrige Erfahrung noch zertrümmert!

Aber nun überstrahlt die Sonne, im reifenden Menschen die Vernunft, den Schauplatz; die bunten Wolken, die schönen Täuschungen verschwinden; Empfindung geht in Gefühl, Instinkt in Bewusstseyn unserer Triebe und Kräfte über; das Herz, dem die weite

Natur Spielraum war, soll sich nun einer beschränkten Bestimmung ergeben, und die Befriedigung gemeiner Bedürfnisse mit der Opferung der höchsten, herrlichsten Forderungen des strebenden Geistes erkaufen! Sonne und Vernunft bringen Klarheit über alles; widerstrebend sieht das Herz die beseligenden Gebilde seiner Schöpfung, seine Hoffnungen und Ansprüche ans Leben allmählig entfliehen; es fühlt sich einsam in einer unbekannten, untheilnehmenden Welt, und steht im beständigen Streit mit sich selbst und dem Schicksal. Nichts gewährt einen sichern Ruhepunkt mehr; selbst die Zukunft biethet nur die Aussicht in eine gränzenlose dunkle Ferne.

Doch eben diese Vernunft ruft uns zum Genuss der Gegenwart zurück, der, je beschränkter er ist, um so leichter ergriffen, festgehalten, und durch Kunstsinn oder Wissenschaft erhöhet werden kann. Sie schärft das Auge, die unermessne Welt in unserm Innern zu er-

gründen; sie lehrt uns, dafs alle die Traumgebilde von Hoffnungen und Ansprüchen, dafs alles das, was uns ängstigt, anzieht und abstofst, nichts als Erscheinungen sind, die die Phantasie vor unserm Geiste aufführt, wir aber durch Zergliederung und Betrachtung in ihr altes Nichts zurückstürzen, folglich ihrer Macht berauben können, da sie in der Wirklichkeit keinen Grund haben. Die Resultate einer solchen Selbstbeschauung sind konzentrirte, feste, unwandelbare Grundsätze, und das Bewufstseyn der Klarheit und Bestimmtheit, in der uns Menschenleben, Menschenglück und Menschenbestimmung, unabhängig von allem Aeufseren, allem Künftigen, in der Gegenwart erscheint, ist mehr als Ersatz für die ewig schwankende, nie ganz befriedigende Zauberwelt der Phantasie, deren Schöpfungen verwirklicht das menschliche Herz nicht umfassen, nicht ertragen könnte.

Mit

Mit dem günstigsten Winde waren wir ausgelaufen, aber gegen Mittag erhob sich der Sirocco, und blies uns entgegen. Das Meer warf grofse Wogen, das Schiff schwankte hin und wider; wir mufsten schnell die Segel einziehen und im Hafen von Cittanuova einlaufen.

Cittanuova hat unter den herrlichen istrischen Seehäfen zwar nicht den schönsten, aber den tiefsten, in dem die gröfsten Schiffe sicher vor Anker liegen können. Sie steht auf einer Erdzunge *(Punta)*, die von der See und dem Quieto, der sich in den Hafen ergiefst, gebildet wird, und war ehemahls unter dem Nahmen Aemonia eine blühende Kolonie der Römer. Aber heut zu Tage ist sie gleich ihren Schwestern tief gesunken, und ihrer ungesunden Luft wegen blofs ein Aufenthalt für Fischer. Dennoch hat ein Bischof hier seinen Sitz.

Auf dem Quieto ward zu den Zeiten der Republik aus den ungeheuern Waldungen von Montona eine Menge Schiffsbauholz für das Arsenal zu Venedig nach dem Meere geflöfst.

Die Stadt selbst durften wir nicht betreten. Ein englischer Korsar, von einer französischen Schebeke verfolgt, landete hier, und da man nicht weifs, ob er nicht mit verpesteten Schiffen zu thun hatte, oder aus verdächtigen Gegenden kam, so bleibt die Stadt durch zwei und vierzig Tage, binnen welcher Zeit sich nähmlich die Pestspuren äufsern müfsten, für jeden Fremden inpraktikabel; *non si prattica questa citta*, ist der Kunstausdruck für diese Art von Verhältnissen. Diese nicht unnöthige Vorsicht ist auch auf das Land ausgedehnt, indem während dieser Zeit durch aufgestellte Wachen Jedermann und die Einwohner der Stadt selbst abgehalten werden, über einen bestimmten Bezirk hinaus ins Innere des Landes einzudringen. Wir mufsten uns ebenfalls dieser Anordnung fügen, wenn

wir nicht in Triest eine Quarantaine von gleicher Dauer ausstehen wollten. Auf die Beobachtung dieser Gesundheitsmafsregeln wird so genau gehalten, dafs, als Joseph der II. das Innere des Lazarethes zu Triest, aller Vorstellungen ungeachtet, besehen wollte, der Priester des Lazareths ihn unterm Eingange mit den Worten in die Arme nahm: „Ich kann es unmöglich geschehen lassen, Sire, dafs Sie Quarantaine halten sollten!“ Joseph, auf die Nothwendigkeit der Selbstbefolgung seiner Gesetze aufmerksam gemacht, kehrte schweigend um.

Diese Vorsicht erstreckt sich selbst auf die Hunde, indem jeder, der sich dem Lazarethe von Triest innerhalb einer bestimmten Weite nähert, ohne Umstände erschossen wird.

Wir konnten demnach blofs einen schmalen Strich der hier ganz flachen Ufer und die Sanita besuchen, wo wir mit dem Proveditore der Stadt mehrere Unterredungen hatten. Mit einer Gastfreiheit, die man nur in einer sol-

chen Lage recht zu schätzen weifs, bewirthete er uns Fremdlinge auf der Sanita, wo aber ein Fenster und ein breiter marmorner Tisch uns trennte, mit Kaffeh und altem Muskat, der Krone der istrischen Weine. Dann liefs er zu unserer Unterhaltung Palladio's Werke, prächtig in Kupfer gestochen, herbeibringen, und gab uns Bücher und Schreibgeräthe auf die Barke mit, da wir in Triest uns damit nicht hinreichend versorgt hatten. Dieser uneigennützige Weltbürgersinn, seine Anhänglichkeit an sein altes Vaterland, das doch die Landedelleute den venezianischen Bürgern im Range nachstehen liefs, und dann der schöne Zug, dafs er zum Gegenstande der Unterhaltung mit seiner Art einen wählte, der uns Fremden die Gröfse seines Vaterlandes in dieser Kunst ins Gedächtnifs rief, werden mir den edeln *Conte Cluntio* unvergefslich machen.

Den folgenden Tag hatten wir mehr Mufse, als wir wünschten, auf dem schmalen Ufer, das für uns nicht mit dem Banne belegt war,

zu jagen, und bei eintretender Ebbe Cranzolini zu fangen; eine Art kleiner Seekrebsen, die weder vor- noch rückwärts, sondern seitwärts gehen, und daher trotz aller Aufmerksamkeit entschlüpfen, wenn man sie bereits erhascht zu haben glaubt. Indessen werden sie für diesen Muthwillen gegen die Herren der Schöpfung nur allzuhart gezüchtigt, indem man sie lebend ins Feuer wirft, und nach einigen Augenblicken ohne weitere Zuthat isst.

So hat die Natur nicht nur in Rücksicht der Organisazion eine unendliche, bewunderungswürdig an einander gereihte Abstuffung unter ihren Geschöpfen, vom pflanzenähnlichen Stein an bis zu dem, uns bekannten, vollendetsten, dem Menschen beobachtet, sondern auch in die Aeufserungen eines und desselben Triebes eine aufserordentliche Abwechslung gelegt. So äufsert sich der Trieb nach Bewegung, um nur die gewöhnlichsten Erscheinungen aufzuführen, durch gehen, schleichen, kriechen, walzen, springen, hüpfen, fliegen, spin-

nen, schwimmen; und jede dieser Haupterscheinungen ist wieder unendlich modifizirt. So gehen einige Geschöpfe rückwärts statt vorwärts, und diese Cranzolini seitwärts. — Welch eine unerschöpfliche Quelle von unergründlichen wundervollen Erscheinungen, die alle Wunder überstrahlen, und uns nur deſswegen nicht so auffallen, weil die Natur sie in heiliger Stille vollbringt, und Gewohnheit und Beschränktheit die Menschen stumpf dafür macht.

Da wir nicht in die Stadt durften, so besorgten unsere Marinari die Mahlzeiten, wozu sie die Fische auf Rosten über Kohlen schmorrten, und tüchtig mit Oel begoſsen. Sie schmeckten so zubereitet nicht übel, und unsere Köche würzten das Mahl, wobei wir sämmtlich um den Schiffsherd herumlagen, durch Anekdoten und Gesänge, unter denen uns besonders ein deutsches Lied viel Unterhaltung gewährte, das ein alter Matrose, der im Türkenkriege auf Tschaiken vor Belgrad gedient hatte, mit den lächerlichsten Ver-

stümmelungen sang, da er übrigens kein Wort Deutsch verstand.

Nachmittags besuchten uns auf unserer Barke der Gouverneur und der Stadtkommandant, oder mit bescheidneren Worten, der gastfreie Clunlio und Leutenant F., ein Sachse, der hier ein Piket von dreifsig Mann kommandirt; blieben aber während der Unterredung beständig in ihrem eigenen Boote. Nachdem wir einige Gläschen Trinkonomale, den wir in unserer Schiffersprache Trinktsichnichtübel nannten, auf ewige Erinnerung mit einander geleert hatten, begleiteten wir sie mit unserm Boote ans Ufer, wo ein romantisch gekleidetes Frauenzimmer unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie war die Gattin eines venezianischen Nobile, der sie, ihrer ausschweifenden Lebensart wegen hierher verwies. Aber schwerlich wird in unsern Zeiten sich ein Bacchus finden, der diese moderne Ariadne aus ihrem Naxos zu befreien unternähme.

Wir waren sehr erfreut, hier einen Deutschen zu finden; er schilderte uns aber seinen Aufenthalt als sehr unangenehm. Allen Fremden abgeneigt suchen die gemeinen Istrianer den deutschen Truppen so viel als möglich in Weg zu legen, und wenn Abtheilungen von Soldaten auf die Wache ziehen, bleiben jene mitten in der Strafse stehen, so dafs die Soldaten, um Streit zu vermeiden, ausweichen müssen. Einige tausend deutsche Kolonisten unter sie gemengt, könnten diefs Land und seine Bewohner verbessern, da jenem zu seinem höchstmöglichen Flore nichts fehlt, als mehr und fleifsigere, kurz — deutsche Hände.

## Neunter Brief.

*Pola.*

Den dritten Tag änderte sich endlich der Wind, was gewöhnlich um Mittag oder Mitternacht geschieht. Unter Sturm und Regen, und bei hochgehender See flogen wir, ohne lange in Parenzo, Fontane und Orsera uns aufzuhalten, in den Hafen von Rovigno. Aufser diesen mit Mauern umgebenen Städten und Kastellen sieht man, der Seeräuber wegen, keine Dörfer an den Küsten.

Parenzo, einst unter dem Nahmen *Parentium* den Römern bekannt, ist eine kleine

ziemlich lebhafte Stadt, mit einem nicht unbeträchtlichen und für die gröfsten Schiffe hinreichend tiefen Hafen. Sie war die erste Stadt in Istrien, die sich an Venedig, und zwar bereits im Jahre 992 ergab. Aus diesem Zeitpunkte stammt auch ihre Kathedralkirche her, welche die ältesten italienischen Mosaiken *) besitzen soll, und durch die Menge von Säulen und aufgewandtem Marmor ein ehrwürdiges Ansehen erhält. Die Stadt verdankt den gröfsten Theil ihrer Bevölkerung den aus Candia geflüchteten Familien, als die Türken diese Insel unterjochten, und wird von einem Stadtrath geleitet, dessen Häupter der venezianische Podesta bei neuen Anordnungen zu Rathe ziehen mufs.

Orsera's Hafen ist vortrefflich und gegen alle Winde gesichert, aber leer von Schiffen.

---

*) Die ältesten Mosaiken der Markuskirche zu Venedig sind aus den Jahren 1080—1084.

In der Nähe wird schöner weifser Stein gebrochen und nach Venedig verführt. Das Städtchen selbst, das einst päbstlich war, ist klein, still und liegt in einer wenig angenehmen Fläche.

Rovigno ist eine lebhafte grofse Stadt von beinahe 12,000 Einwohnern, der jedoch Venedig blofse Fleckengerechtigkeit verlieh. Sie liegt in einem mahlerischen, stuffenweis erhöhten Halbmond, aus dem die majestätisch gothische Domkirche vor allem hervorragt. Besonders gut nimmt sich ihr hoher, schöner Thurm aus, der dem Markusthurm in Venedig sehr ähnlich ist. Die Gebäude sind alle von dem schönen Steine aus den benachbarten Steinbrüchen, und man sieht es ihnen an, dafs Baumeister aus der Hauptstadt, bei Gelegenheit der Auswahl der Steine, sich hier aufgehalten haben. Von dem Hügel, an den die Stadt angebaut ist, übersieht sie den geräumigen aber gegen die Winde nicht genug beschützten Hafen voll Schiffe, unter denen sich gera-

de die österreichische Fregatte Bellona von 42 Kanonen befand, die Pius den VII. von Venedig nach Ankona brachte. Man könnte Rovigno den Mittelpunkt des istrischen Handels nennen, der aber bisher fast blofs auf die Küsten eingeschränkt ist, und mit den Trabaccoli geführt wird, die hier erbaut, und ihrer Dauer und Bequemlichkeit wegen sehr gesucht werden.

Die Einwohner sind gleich den Piranesern vortreffliche Seeleute, und stehen im Rufe der Betriebsamkeit und Leutseligkeit. Es ist bemerkenswerth, dafs gerade in der einzigen etwas blühenden Stadt Istriens kein Adel ist, und von Klöstern sich in der ganzen Nachbarschaft nur drei vorfinden.

Gegenwärtig verbreitete die Weinlese überall Bewegung und Leben. In Kähnen und auf Eseln, derer man sich hier aus Mangel der Pferde zum Transportiren bedient, wurden Körbe voll Trauben herbeigebracht, denen der Wein ausgetreten, nicht ausgepreſst wird; eine

Gewohnheit, die allen den faulen Bewohnern Italiens, Spaniens und Portugalls eigen ist, und wobei der Most zwar süfser wird, aber eine Menge Weins verloren geht, die in den Trebern bleibt. Der hiesige Wein ist unter dem Nahmen Muskat bekannt genug, und von ausnehmender Süfse. Im Lande selbst kostet das Mafs einjährigen Weines nur sechzehn bis zwanzig Soldi, oder nach unserm Gelde, neun bis zwölf Kreutzer. Man sagt zwar, dafs der junge Wein Fremden nicht wohl bekomme, da ich aber bisweilen etwas Oel, was hier sehr gut ist, zu mir nahm, so spürte ich keine übeln Folgen. Die Einwohner selbst trinken ihn ohne Schaden in grofser Menge.

Der Handel mit Wein und Oel ist die Hauptnahrungsquelle der Einwohner; beide Produkte dürften aber noch besser werden, und die edelsten französischen dieser Art erreichen, wenn sie mit deutschem Fleifse bearbeitet würden. Die hiesigen Steinbrüche, die ebenfalls ein vorzüglicher Erwerbszweig der

Einwohner sind, lieferten den röthlichten Stein zum Damme von Palästrina nach Venedig.

Von Rovigno fing die Fahrt an, langweiliger und einförmiger zu werden. Die Küsten sind flach und eben, und wegen Mangel an Einwohnern, des fruchtbaren Bodens ungeachtet, schlecht bebaut. Kaum dafs hier und da noch ein einzelner Landsitz die öde Gegend hebt.

Sobald man Farsano vorbei ist, segelt man beständig zwischen Inseln und Klippen hindurch. Von den erstern sind blofs die Brioni bewohnt, die zu den meisten Pallästen Venedigs ihren aschgrauen Marmor lieferten.

Endlich erhebt sich Pola mit seinen weitverbreiteten Mauern, Kastellen und der majestätischen Rotunda aus dem Meere. Man steuert durch Olivenbegränzte Inseln hindurch, die mit Ruinen von alten Thürmen und Mäuern bedeckt sind, und mit ihren hochstämmigen Bäumen bald ganz, bald zur Hälfte eine gitterähnliche

Hülle über die Stadt ziehen; der prächtige *Porto delle Rose* öffnet immer mehr und mehr seinen Silberschoofs, und das Auge sieht eine Landschaft vor sich hingezaubert, die anziehender und prächtiger ist, als alle Alterthümer, die sie in ihrem Innern birgt.

Der Hafen ist einer der schönsten in Europa, von einer Anzahl im Zirkel herumliegender Inseln gegen alle Winde gesichert, und geräumig genug für die zahlreichsten Flotten; nur — lag gegenwärtig auch nicht eine Barke darin. Die Einfahrt ist zwar etwas enge, könnte aber mit geringen Kosten erweitert werden. Ihre gegenwärtige Beschaffenheit macht sie indessen zum Fischfange bequem, indem sie, wenn die schmackhaften Thunnfische in den Hafen ziehen, mit Netzen ganz verschlossen wird.

Sobald wir gelandet hatten, eilten wir zu dem grofsen Amphitheater, was nicht ferne von der Stadt hart am Meere liegt. Es ist ei-

förmig gebaut, 400 Wienerfuſs lang, 320 breit und 81 hoch; folglich um 107 Fuſs kürzer und um 82 schmäler, als das zu Verona. Von aufsen hat es sich vollkommen gut erhalten, obgleich durch Wind und Regen das unterste Stockwerk gegen die Hügel zu mit Schutt und Erde angeflöfst, und die untersten Stuffen, die aus Stein bestanden haben mögen, verschüttet worden sind. Das Gebäude hat drei Stockwerke, das zu ebener Erde dazu gerechnet, von korinthischer Ordnung, ist äusserst massiv aufgeführt, und hat in der Rundung vier auswärts springende Winkel oder Erker, wodurch es sich von ähnlichen Gebäuden unterscheidet, und neue Ungewifsheit über die Erbauer und die Zeit seiner Entstehung verbreitet. Die beiden untern Stockwerke sind in zwei und siebzig, 18 Fuſs hohe Bögen abgetheilt, und das dritte enthält eben so viele Quadratfenster; in allem sind also 216 Oeffnungen. In jedem Stockwerke sind die in den vier vorspringenden Winkeln befindlichen Paar Bögen breiter als die übrigen, und waren entweder Eingänge, oder

aus-

ausgezeichnete Plätze. Die Steine sind röthlicht und granitartig, wie die von Rovigno; in ungeheure Quader gehauen, und nebst der Verkittung noch durch starke eiserne Klammern verbunden. Das Inwendige oder die Sitze der Zuschauer, die vielleicht gröfstentheils von Holz waren, sind entweder entfremdet oder verbrannt worden, oder in Moder zerfallen, und der Schutt ist so mit Gras und Gesträuch überwachsen, dafs man keine Spur mehr von der eigentlichen Arena, und den Behältnissen der wilden Thiere sieht. Da das Amphitheater zu Verona 24,000 Menschen gefafst haben soll, so dürfte dieses wohl für 18,000 geräumig gewesen seyn.

In der Mitte des innern Raumes, wo der wenigste Schutt liegen mag, hat der Schauplatz eine ansehnliche Vertiefung. Hier theilten wir uns: einer blieb im Mittelpunkte; wir übrige entfernten uns nach verschiedenen Seiten und verstanden dennoch vollkommen alles, was er sprach. So überzeugte uns eigne

Erfahrung von dem hohen Grade, den die Alten in der akustischen Bauart erreicht haben, die doch den Neuern immer ein so schweres, und so selten glücklich gelöstes Problem bleibt.

Nachdenkend blieb ich in diesem Denkmahle verschwundener menschlicher Gröfse stehen. Hier ertönten einst tausend Ausrufungen der Freude, des Beifalls und des Entzückens. Tausend Blicke waren hier auf die Auftritte in der Arena geheftet, tausend auf diese Loge versammelt, in der sich Augustus oder ein triumphirender Feldherr in dem Prachtgepränge der alten Helden dem jubelnden Volke wies. Hier zeigte sich der Löwe als König der Thierwelt selbst im Kampfe mit Menschen, die sich durch Verbrechen den Thieren ähnlich machten, und daher in eine Reihe mit ihnen gesetzt wurden. Hier erschollen Terenzens Verse und Plautus Scherze; hier sank der Gladiator; hier donnerten zum Ziel die Wagen, und blitzähnlich durchschnitten Wettläufer die Bahn. Verschollen sind die Töne, ausgeklungen haben

die Harmonien der Flöthen, der Jubel der Menge hat sich in Grabesstille verwandelt. Aber wie beredt ist dieses Schweigen, wie beseelt die Schatten, die über die wüste Fläche schweben! Von den Gottheiten, denen hier einst Opfer dämpften, blieb nur noch Mania, die stumme Göttin, die Mutter der Manen zurück, die in ernster Stille den Gang des Schicksals, und den Fall der Reiche und Menschen verkündet. Wo einst Festonen von Myhrten und Lorbeerkränze über den Köpfen der stolzen Römer hingen, schlingt sich jetzt düsterer Epheu und Dorn von Spalte zu Spalte; melancholische Guirlanden, von der Hand der Zeit um ihr Opfer gewunden. Das Leben ist dem gigantischen Felsenkörper entschwunden, aber selbst die todten Reste erfüllen uns noch mit Staunen und Ehrfurcht. Das Menschengeschlecht, das seine Schauspielhäuser so schmückte, schmückte auch den Schauplatz seines Daseyns mit grosen Thaten aus, und Menschlein, die unter diesen Ruinen wandeln, wagen, es das blinde Heidenthum zu nennen!

Die Einwohner von Pola nennen das Amphitheater *l' Orlandina*, Rolands Haus, und einen nahgelegenen Thurm, Rolands Thurm. Warum, weiſs man nicht mehr; vermuthlich aber waren die Stanzen des *Orlando furioso*, in dem Munde aller, die italienisch sprachen, wie es noch heut zu Tage Tassos Gesänge oder Petrarcas Sonneten sind. Wie leicht konnten nun nicht die Bewohner dieser Gegenden solche romantische Gebäude mit jenen verwechseln, die Ariost in seinen Gedichten mahlt, und ihnen die Nahmen der Helden beilegen, die darin Abenteuer bestanden? — Wie immer; ein Istrier wenigstens könnte hier rasend wie Orlando werden, wenn er den Abstand zwischen Ehemahls und Jetzt sich lebhaft vor die Seele ruft!

Scheint ein anderer Geist in diesen Ruinen zu wehen, oder erwacht er in uns, wenn wir eine Gegend seines ehemahligen Aufenthaltes betreten? Man fühlt sich begeistert, die Phantasie ruft die alten Römer zurück, und

knüpft an ein längst verschwundenes Geschlecht ein künftiges, das jenes vergessen machen könnte. Sollte es nicht kommen? — Es wird es muſs; wenn gleich nach Jahrhunderten; wenn gleich wir mit Schmerzen sehen müssen, daſs wir selbst zu seiner Gründung nur entfernt beitragen können. Dann wird man unser an Kleinigkeiten so reiches Zeitalter vielleicht das Erwachen des menschlichen Geistes nennen, und mit Bedauren auf Jene herabsehen, die es, mit etwas Voreiligkeit, das aufgeklärte, das philosophische nannten, und wohl gerne als das *Non plus ultra* der Vollendung aufgestellt hätten. —

## Zehnter Brief.

*Pola.*

Vom Amphitheater kehrten wir in die Stadt durch die Porta aurea zurück. Diese Triumphpforte von majestätischer Bauart errichtete die Römerin Salvia Posthuma auf eigene Kosten ihrem Gemahle Sergius Lepidus, Tribunen der neun und zwanzigsten Legion, als er aus einem Feldzuge nach Illyrien siegreich zurückkehrte. Auf der äufsern Seite haben die Barbaren ihre Stadtmauer hart angebaut, so dafs man nichts davon sieht; von der Stadt aus aber hat man eine freie Ansicht dieses herrlichen Denkmahls römischer Weibesliebe.

Auf jeder Seite des kolossalischen Schwibbogens, der inwendig mit halberhobener Arbeit ausgelegt ist, stehen sowohl vor- als rückwärts zwei korinthische Säulen, und auf der obern viereckichten Einfassung drei mit einander verbundene Fufsgestelle, auf welchen, den noch vorhandenen Inschriften zu Folge, die Statuen oder Büsten des Triumphirenden selbst, dann die seines Vaters und Oheims, Lucius Sergius, und Cnejus Sergius, beide Aedile und Duumvire, standen. Im Raum unter der Fassade schweben über dem Schwibbogen zwei Siegesgenien mit einem Lorbeerkranz. Auf der rückwärtigen Seite sieht man blofs die Verzierung der Kapitäler; allem Ansehen nach aber ist sie nicht weniger schön.

Welch ein Beweis von dem Reichthum eines Volkes, wo Einzelne solche Prachtgebäude aufführen konnten! Unter den übrigen Alterthümern nimmt sich vorzüglich ein bis auf das Dach noch ganz dastehender Tempel von der edelsten Bauart aus. Sechs korinthische

Säulen; von denen vier vorwärts und eine zu jeder Seite stehen, stützen das Vordergesimse oder den Giebel, und bilden eine offene Halle oder einen Portikus, durch den man in das ummauerte Innere des Tempels kommt. Zu jeder Seite der Thüre, die dahin führt, sind zwei korinthische kannelirte Pilaster in die Mauer eingefurcht. Von den äufsern Säulen fehlen aber gegenwärtig zwei auf der rechten Seite. Der Cicerone versicherte, dafs die Säulen von Pietra di Pasta wären, und dem Anscheine nach dürften sie wirklich von einer festen Art Sandstein seyn, den man Cos nennt. Zu der Halle führten vermuthlich einst mehrere Stufen, die aber, wie die Fufsgestelle der Säulen selbst, nun mit Erde bedeckt sind. Des Tempels innere Länge beträgt 28 1/2, die Breite 22 Wienerfufs. Zufolge der Inschrift, die an der mit Laubwerk bekränzten Fassade des Portikus auf dem platten Fries, zwischen dem Bindebalken und dem Kranz, angebracht ist;

ROMAE ET AVGVSTO CAESARIS INVI.
F. PAT. PATRIAE

war er Rom und Augusten geweiht; denn dieser wollte die Ehre, dafs man ihm Tempel weihte, nur in Gemeinschaft mit Rom annehmen.

Ein anderer Tempel, der Diana geheiligt, ist beinahe ganz verbaut, und zur Domkirche selbst scheint man die Ruinen eines Tempels in Anspruch genommen zu haben. Uiberhaupt ist die Stadt mit Bruchstücken von Stein- und Marmorsäulen, Gesimsen, Denk- und Grabsteinen wie besäet; eine noch gröfsere Anzahl hat man zu Privatgebäuden und den Stadtmauern verwendet, und die alten Ruinen und Schutthaufen mögen einen ansehnlichen Reichthum von Kunstschätzen bergen, da Venedig die Stadt blofs ihrer Porphire, Serpentine und kostbaren Marmorarten beraubte.

Dieſs sind die wesentlichsten Uiberbleibsel einer Stadt, die ihren Ursprung aus dem grauesten Alterthume, vermuthlich von einer phönizischen oder griechischen Kolonie herleitet. Wenigstens trafen die Römer da den Isisdienst an. Der Dichter Kallimachus und Strabo schreiben ihre Entstehung jenen Kolchern zu, die 1350 Jahre vor Christus den Jason, den Räuber des goldenen Flieſses, bis an die thessalischen Ufer verfolgten, und, da sie ihm seine Beute nicht abnehmen konnten, es nicht wagten, ohne selbe nach Hause zu kehren. Sie lieſsen sich daher hier nieder, und nannten den Ort Polá, das ist, Sitz der Verbannten. *) Schon zu den Zeiten der römischen Republik muſs die Stadt von Bedeutung gewesen seyn, da sie das römische Bürgerrecht erhielt, womit die ersten

*) Dieſs ist nicht ganz unwahrscheinlich: wenigstens weiſs man bestimmt aus der Geschichte, daſs Kolcher 1349 Jahre vor Christus eine Kolonie auf Corfu gründeten, was damahls Phäakia oder Korkyra hieſs.

Römer äufserst sparsam umgingen. In dem Bürgerkriege Cäsars gegen Pompejus hielt sie mit letzterm, und ward daher nach seinem Tode von Augusts Truppen zerstöret. Auf Fürbitte der Julia aber, der geliebten Tochter, liefs August sie wieder herstellen, durch eine römische Kolonie vergröfsern, und *Pietas Julia* nennen. Vermuthlich hat er auch das Amphitheater erbaut oder wenigstens verschönert, und aus Dankbarkeit oder wahrscheinlicher um ihre Abneigung gegen Cäsar vergessen zu machen, haben die Polaner ihm obigen Tempel geweiht. Vielleicht ist es auch seine Tochter Julia, nach welcher die Einwohner einige Ruinen als den Pallast der Julia zeigen, und die vielleicht nach ihrer Verbannung aus Rom sich einige Zeit hier aufgehalten haben mag. Andere glauben die Julia Domna, die Gattin des Septimius Severus gemeint, der vor der Kaiserwürde Statthalter von Illyrien war. Als er mit seinen Truppen nach Italien gegen Didius Julianus, und zwar seiner Gewohnheit nach an ihrer Spitze zu Fufs marschirte, so mag er

wohl seine Gattin hier gelassen haben, wo sie sowohl schnell von allen Ereignissen benachrichtigt werden, als auch im Falle eines unglücklichen Ausgangs sich leicht über Meer retten konnte. Uiberhaupt scheint dieser Kaiser eine grofse Vorliebe für Pola gehabt zu haben, entweder weil er dort wohnte, oder weil ihm die Einwohner sehr ergeben waren. Unter ihm nannte die Stadt sich *Respublica Polensis*, einer Inschrift zu Folge, die auf dem Fufsgestelle einer Bildsäule des Severus, unfern der Domkirche, befindlich ist: sie zählte über 30,000 Einwohner; die benachbarte Bai führte nach ihr bei Pomponius Mela den Nahmen *Sinus polaticus* und das Vorgebirge, das sich an ihrem Eingange befindet, hiefs *promontorium polaticum*.

Das war Pola! — Jetzt ist es eine unbedeutende Stadt von kaum 900 Einwohnern; die Gassen und Plätze sind mit Schutt bedeckt, mit Gras und Bäumen bewachsen, viele Häuser stehen unbewohnt; ihre Tempel stecken, zu Magazinen verunstaltet, zwischen

Ochsenställen; ihre Kirchen, ohne Schönheit von aufsen, ohne Schmuck von innen, sind mit Spielereien überladen und voll Denkmähler geschehener Wunder, derer eines hinreichend, aber auch erforderlich wäre, die Stadt ihrem Elende zu entreifsen. Von zwei und siebzig Dörfern, welche zum Distrikte von Pola gehören, sind, der ungesunden Luft wegen, alle bis auf siebzehn verödet; der Bezirk selbst, der 135,632 venezianische Felder enthält, ist von nicht mehr als 7000 Menschen bewohnt, und die wenigen Bemühungen Venedigs, der Stadt durch neue Kolonisten wieder aufzuhelfen, liefen fruchtlos ab, weil man das Uibel nicht von der Wurzel aus zu heben suchte. Würde durch eine hinreichende Anzahl Arbeiter das stehende Wasser abgeleitet, dem Eindringen des Meerwassers durch Dämme vorgebeugt, und hierzu nebst Erde der häufige Schutt in und vor der Stadt genommen; würde endlich durch Niederreifsung der Stadtmauern mehr frische Luft in die Stadt gelassen, so dürfte jenem Uibel bald abgeholfen, die Stadt und

ihre Alterthümer, besonders das prächtige Amphitheater in kurzem von dem entstellenden Schutte gereiniget, und ohne Zweifel eine grosse Ausbeute kostbarer Alterthümer gewonnen werden. Bei gesunderer Luft hätte eine Kolonie in dieser Lage, und bei dieser Fruchtbarkeit des Bodens keine Hindernisse für ihren Flor mehr zu befürchten, und das erneuerte Pola würde in kurzer Zeit einen ansehnlichen Platz unter den italienischen Seestädten einnehmen.

Die Stadt hat eine ungemein reitzende Lage am sanften Abhange mehrerer mit Oliven und Pappeln besetzten Hügel, von derer einem ein altes Kastell mit vier unvollendeten Bastionen die Stadt und den Busen überschaut und bei der Einfahrt in den Hafen eine gute Wirkung aufs Auge macht. Unter der Herrschaft Venedigs befand sich daselbst eine Besatzung von — 15 Mann mit einem eigenen Gouverneur. Sein Sold kostete zwar in einer Woche so viel, als der der Besatzung das gan-

ze Jahr; die Stelle war aber ein erwünschtes Mittel einen Nobile Venedigs zu versorgen.

Vor den Stadtmauern liegen, gegen das Meer zu, einige alte Kanonen ohne Lavetten im Sande, vielleicht um die Fische zu schrecken, dafs sie das Meer nicht verlassen, und über die Einwohner herfallen. Der Weg längs dem Ufer scheint der Lieblingsspaziergang der Einwohner zu seyn; wenigstens sah ich die ganze schöne Welt von Pola daselbst lustwandeln. Aber theils ihres blassen Aussehens, theils der Moden wegen, hätte man sie gemächlicher für ein Geisterchor von vor zwölf Jahren Abgeschiedenen halten können; so lebhaft riefen die grofsen Bouffanten, die ungeheuern Trompeusen und die fürchterlich langen Leiber der Frauen jene Zeiten ins Gedächtnifs zurück, waren aber zugleich auch ein hinreichender Beweis von der Abgeschiedenheit, in welcher diese Menschen von der übrigen Welt leben.

Der Grad der Moden ist der Barometer der Kultur eines Volkes für den vorübereilenden Beobachter; wenigstens bestättigt es die Erfahrung unwiderleglich, dafs, so viele Jahre ein Volk hinter dem andern in Moden zurück ist, so viele Jahrzehende es demselben in der Kultur nachstehe. Und mögen Politiker und Finanziers, wie sie wollen, den Luxus verdammen, dem sie doch selbst ergeben sind; — ich bin einmahl fest überzeugt, dafs ohne Verschwendung und Luxus kein Reich bis in die untersten Klassen seiner Bewohner Wohlstand und Bildung verbreiten kann. Verbannen wir ihn, so stocken Handlung, Manufakturen, Gewerbe; tausend Familien, die er bisher ernährte, verarmen, und den Menschen bleibt nichts übrig, als, wie im Mittelalter, zu den Waffen zu greifen, entweder, um fremde Räuber abzutreiben, oder — um selbst zu rauben. „Der Luxus richtet aber ganze Familien zu Grunde!“ Gut; die Haushaltung der Natur bringt das mit sich, wo die Ent-

stehung des einen auf der Zerstörung des andern beruht. Der Uiberfluſs einer verarmten Familie nährt nun hundert andere; der Wachsthum der Kinder geht Hand in Hand mit dem Veralten der Aeltern, wie ein vermodernder Baum zum Dünger für hundert neu entstehende Pflanzen wird.

# Eilfter Brief.

*Pola.*

Diese Trümmer zerstörter Tempel und Paläste führen eine Geschichte aus dem Reiche der Vergangenheit zurück, die ein Mitbeweis ist, dafs gewöhnlich die Menschheit eher als ihre Wohnplätze in Ruinen sinkt. Pola war der Schauplatz, wo Crispus, des kleinen Konstantin grofser Sohn, seine edle Seele aushauchte. Seine Mutter Minervina war Konstantins erste Gemahlin. Ihre Nachfolgerin Fausta hafste den jungen liebenswürdigen Mann, den Sieger der Franken im Occident und des Licinius im Orient; denn als Erstgeborner benahm er ihren

eigenen drei Söhnen die Aussicht zum Throne. Als eine zweite Phädra beschuldigte sie ihn bei ihrem Gemahle unerlaubter Anträge, und Konstantin, ohne die Anklage zu untersuchen, ohne die Stimme der Natur zu hören, oder auf seines Sohnes Verdienste und Tugenden Rücksicht zu nehmen, liefs ihn in Ketten nach Pola führen, und befahl bald darauf, ihm den Giftbecher zu reichen. Ganz Pola ertönte von Wehklagen, aber Niemand hatte den Muth den Unglücklichen zu vertheidigen, oder durch die Erhaltung seines Lebens seinem Vater selbst den wesentlichsten Dienst zu erweisen. Ohne Verwünschungen gegen die Urheber seines Unglücks nahm Crispus den Trank zu sich, und starb mit der Standhaftigkeit eines Helden.

Während die Bewohner von Pola ihm ein prächtiges Leichenbegängnifs hielten und mit Thränen und Blumen sein Grab schmückten, peinigten Gewissensbisse seinen Vater. Helene, Konstantins Mutter, bestürzt über den Tod

ihres geliebten talentvollen Enkels, beobachtete nun mit durchdringenden Blicken das Betragen ihrer Schwiegertochter, und kam bald ihren geheimen Liebeshändeln auf die Spur. Sie theilte ihrem Sohne die gemachten Entdeckungen mit, und verschaffte ihm Gelegenheit, sich durch den Augenschein zu überzeugen. Konstantin, weniger über seine Schmach als über seine Blindheit empört, mit der er den Vorspiegelungen seines treulosen Weibes geglaubt hatte, liefs sie in ein Bad von siedendem Wasser stürzen.

Ich liefs mich auf eine kleine Insel übersetzen, wo zwischen Oliven ein alter Thurm steht, der, von Krähen und Eulen bewohnt, der Lieblingsaufenthalt der Melancholie zu seyn scheint. Von hier aus übersieht man die Trümmer der Stadt, die göttliche Rotunde, die Inseln der Bai und die Einfahrt derselben, die eine zauberische Perspektive in das unbegränzte Meer gewährt. Reitzende Hügel erheben sich im Hintergrunde der Stadt und bilden

einen mahlerischen Kessel um die ruhigen Fluthen, die die Mauern bespülen, und derer Spiegel das kolossalische Monument in all seiner Majestät widerstrahlt. Ein heiliger Schauer, der Odem der vergangenen Jahrhunderte, kräuselt die Wellen auf und fährt zitternd durch die Saiten der Empfindungen, die um unser Herz gezogen sind. Es ist der Geist, der jene ehrwürdigen Reste bewohnt, die der Hand der Barbaren und der Macht der Zeiten trotzten.

Und diese Silberfluthen, die in der Ferne mit den Purpurstreifen des Abendhimmels in ein Endloses zusammenfliefsen, errötheten einst von Blut, als Genua und Venedig, wie Karthago und Rom, um Sieg und Oberherrschaft kämpften. Beide Freistaaten nahmen an den Kreuzzügen Antheil. Die Venezianer eroberten mit den Franken Konstantinopel, und Venedigs Doge, der ehrwürdige Greis Dandolo, ward sogar zum Kaiser gewählt, schlug aber diese Würde aus, zufrieden mit den wichtigen

Vortheilen, die er seinem Vaterland durch seine Eroberungen an der Küste von Kleinasien, im schwarzen und im jonischen Meere erworben hatte. Bald bemächtigte es sich alles Handels, der aus Ostindien über Astrakan, und Azow nach dem schwarzen Meere getrieben wurde, und zog auch den Gewürzhandel von Syrien und Aegypten an sich. Aus Eifersucht nahmen die Genueser im Jahre 1348 bei einem unbedeutenden Anlasse alle venezianischen Handelsschiffe zu Pera weg, und fachten dadurch einen langwierigen blutigen Seekrieg an.

Vittore Pisani kommandirte die Venezianer, ein Doria die Genueser. Nach mehreren kleinen Scharmützeln besiegte Doria die Venezianer. Ein Aufstand zu Venedig, in welchem der Doge Falieri und über hundert Edle ihr Leben verloren, war die Folge davon, und nöthigte die Regierung zu einem zwanzigjährigen Waffenstillstande.

Genua hatte sich inzwischen mit den griechischen Kaisern verbündet, und beredete diese, im Jahre 1376 die Venezianer aus der Insel Tenedos zu vertreiben. Pisani griff nun die Griechen an, und nahm ihnen einen Theil von Dalmazien ab. Die Genueser unter Doria kamen ihnen 1379 mit einer beträchtlichen Flotte das adriatische Meer herauf zu Hülfe, und Pisani mufste sie zu schlagen suchen, eh sie landen konnten, wenn es nicht um alle seine Eroberungen gethan seyn sollte. Er erwartete sie daher in Schlachtordnung vor dem Hafen von Pola.

Allein hier zeigte sich der kleinliche Neid der venezianischen Nobili, die dem Pisani die versprochene Verstärkung zu spät zuschickten, nur um den erhabenen Helden gedemüthigt zu sehen. Ihrem Stolz ein Opfer zu bringen, spornte sie stärker, als von ihrem Vaterlande eine tödtliche Wunde abzuhalten, wenn gleich sie selbst unter den Ruinen desselben mit begraben werden konnten. Pisani,

allein zu schwach gegen den übermächtigen Feind, verlor seine ganze Flotte, und rettete sich mit genauer Noth auf einem Boote nach Venedig, wo er in Ketten geworfen wurde. Seine Feinde triumphirten nun auf Kosten ihres Vaterlandes, allein kaum näherte sich Doria, kaum nahm er Chiozza weg, und schlofs mit siebenzig Galeeren und 20,000 Mann Venedig selbst ein, so holte das Volk seinen Retter aus dem Kerker, und übergab ihm die Leitung des Krieges. Er drängte die Genueser bis Chiozza zurück, schlofs sie daselbst ein, und schlug die Flotte gänzlich, die sie zu befreien suchte. Ein vortheilhafter Friede, seit dem Venedig immer die Oberhand im adriatischen Meere behielt, krönte seine Unternehmungen. Das siegestrunkene Volk trug ihm die Oberherrschaft an; aber Pisani, der höchsten Würde sich ohne jene bewufst und über jede Rachsucht erhaben, schlug sie aus, und starb im Jahre 1386 im Privatstande. Die Häupter der Republik, die von dem Helden nun keine neue Verdunkelung mehr zu be-

fürchten hatten, liefsen ihm auf Kosten des Staats ein prächtiges Denkmahl erbauen, und der Nahme Pisani glänzt noch in den Annalen der Geschichte, während die seiner Feinde längst vergessen sind.

## Zwölfter Brief.

*Triest.*

Mit Wehmuth nahm ich von Polas Zaubergefilden, den schönsten, die ich je gesehen habe, Abschied. Gleich einem Traumbild der Phantasie schwanden sie aus den Augen; mit dem letzten Felsen des Hafens, der die Inselnwelt des Rosenports verdeckt, ist der Vorhang gefallen, hinter dem Ariostos Feenschlöfser auf Tassos Zauberinseln gebaut erscheinen. Wie man erst beim Erwachen das Süsse eines Traumes recht fühlt, weil der Nachgenufs mit Bewufstseyn verbunden ist; so erhielt auch Polas Götterbild mit der Entfernung immer neue

Reitze, weil immer klärer und vereinzelter die Szenen sich in mir entwickelten, die, in so kurzen Zeitraum zusammengedrängt, meine Phantasie betäubt hatten.

Als wir die Brioni hindurchsegelten, überfiel uns ein heftiger Sturm, drehte die Barke im Wirbel herum, und trieb uns oft dicht an die Klippen hin, auf denen, um die Gröfse der Gefahr zu versinnlichen, Kreuze von verunglückten Schiffern gepflanzt standen. Der Padrone di Barca sang sein: *Madonna della misericordia, accompagna questa barca!* und sah sammt seinen Gefährten ziemlich muthlos aus. Ich theilte ihre Furcht indessen nicht, entweder aus Unbekanntschaft mit der Gröfse der Gefahr, oder weil mich die Neuheit der Lage zu sehr an sich zog. Uiberdiefs erweckt das Wort *Madonna*, vorzüglich in einem Gesange, immer eine Reihe sanfter, angenehmer Bilder in meiner Seele.

So ernsthaft wir auch auf dem Verdecke waren, so wenig konnten wir uns des Lachens enthalten, wenn wir zur Kajüte hinabstiegen. Der Triestiner, der seit Piran unser Reisegefährte war, sals unten in Angstschweifs gebadet, und rief bei jedem Stosse: *o san Francesco! o sant' Antonio! o santa Maria Vergine!* Mitunter hielt er Trost- und Ermahnungsreden an sich selbst, wiederhohlte sich all die guten Lehren seines Vaters seligen, mit der Bedaurung sie nicht immer befolgt zu haben, und schlofs jeden Theil seines Selbstgespräches mit den Worten: *io moro, lo vedo, ma moro impavidamente.* Zum Unglück fiel mir dabei Krammers Travestirung des *si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae* ein, was einer seiner Helden mit der kleinen Verwechslung des *impavidum* in *in Pavian* auf sich bei ähnlicher Noth anwandte. Als aber die Furcht bei dem Triestiner eine Wirkung hervorbrachte, wodurch ein oft gebrauchtes aber nicht sehr niedliches Sprichwort die Gröfse der Gefahr anschaulich machen will, so

konnten selbst die Marinari, die doch jedes Wort, was nicht Gebeth war, in dieser Lage für sündlich hielten, sich mitten im Sturme des lauten Gelächters nicht enthalten, und der arme Gequälte würde, hätte der Sturm noch länger gedauert, im eigentlichsten Sinne zerflossen seyn.

Bei Umagó landeten wir, um Nachtlager zu halten. Es ist eine kleine Stadt auf einer Halbinsel in einer reitzenden Lage, aber ebenfalls sehr verfallen. Das stürmische Wetter hatte eine ziemliche Anzahl Schiffe versammelt, auf derer einem mehrere junge venezianische Abbati sich befanden, die im Kirchenstaate besser als in ihrem Vaterlande fortzukommen hofften. Sie verlangten Almosen, waren aber mit einer geringen Gabe nicht zufrieden, sondern wollten durchaus, wir sollten einige Messen bezahlen. Nur mit Mühe konnte man der ungestümmen Bettler los werden.

Zum Nachtmahl luden uns unsere Schiffer zu Bekannten von ihnen. Hier sassen wir mit den übrigen Männern im engen Kreise um den kleinen Herd, auf dem die Weiber kochten, und horchten auf die Erzählung ihrer Jagd- und Seeabenteuer, bis uns Schlaf und Ermattung zum Lager auf die Barke trieb. Doch diesmahl war unsre Ruhe von kurzer Dauer; ein plötzlicher äufserst heftiger Orkan schüttelte uns um Mitternacht aus dem Schlafe, rollte die Segel los, und warf die Schiffe aufeinander, dafs die Masten krachten, und wir vom Ufer, wo die Barke an einen Pfahl gebunden war, abgerissen wurden. Mit einem *maledetti li santi* sprang der Padrone di Barca aufs Verdeck, und warf einen Anker in See, an dem wir uns mit genauer Noth festhielten. Der Schiffsjunge mufste mitten im Sturme die Segelstangen hinaufklettern, und die losgewordenen Segel wieder anbinden. Donner verjagten Donner, und die Blitze verschmolzen Himmel und Meer in eine Feuermasse. Ich hatte mir gewünscht ein Gewitter

auf dem Meere zu sehen; nun bedauerte ich, nicht, wie Vernet, mit lebendigern Zeichen, als Worte sind, es schildern zu können.

Ein göttlicher Morgen folgte auf die stürmische Nacht. Bei Isola landeten wir zum letzten Mahle und sahen einen schönen Zug älterlicher und kindlicher Liebe. Unser Schiffsjunge hatte hier seine Aeltern, und kaum hatten diese seine Ankunft erfahren, als sie mit Früchten und Speisen zur Barke kamen, und ihn aufs zärtlichste um sein Befinden fragten. Vermuthlich hatte der Sturm der vergangenen Nacht sie um ihn besorgt gemacht.

Ein frischer Wind beflügelte die Segel. Friauls schneebedeckte Alpen überglänzten das mattere Grün der Küsten; über den ruhigen Spiegel der See gleiteten sanft die Ruder hin, Delphine badeten sich im Gold der Sonnenstrahlen, und zahllose Vögel schwärmten in den elysischen Düften des Aethers. Neues

Leben schien die Natur in alle ihre Schöpfungen geblitzt zu haben.

Allmählig stieg Triest mit seinen Villenbepflanzten Hügeln, seinen stuffenweis erhöhten Gebäuden, seinem Hafen voll Masten empor. Als ich das Ufer betrat, wähnte ich, der Geist der Kultur und Humanität hauche mich an, und erleichtere mein Herz: so wohlthätig ist er in seinen Erscheinungen für Menschen, die einige Zeit in einem Lande lebten, dem Eigennutz and Unwissenheit die tiefsten Wunden schlug.

Es ist doch einzig das Leben in einer Seestadt! Während andere Provinzialstädte einem langweiligen, mit etwas Intriken tingirtem Alletagsstücke gleichen, hebt sich das Treiben und Drängen einer bevölkerten Seestadt zum hohen poetischen Leben eines Shakspearischen Stückes hinauf. Jede einzelne Szene ist ein blühendes Gemählde; Glieder manchfaltiger, entfernter Nazionen reihen sich hier, wie des grofsen

Dich-

Dichters romantische Geschöpfe, im bunten Gewühle an einander, und die verschiedensten Gruppen verschmelzen in ein harmonisches Ganzes. Der donnernde Gruſs der Kanonen erhält die Aufmerksamkeit gespannt, und verbreitet einen Schein von Feierlichkeit und Würde über die Handlungen der immer wechselnden Schauspieler. Nirgends biethet die Natur all' ihren Reichthum an Dekorationen so auf, als in einer Seestadt; alle Reitze einer gebirgichten Landschaft, alle Zauber des Meeres, in seiner ruhig schönen, in seiner schrecklich erhabenen Ansicht, vereinigen sich, den Schauplatz zu heben, und die Wirkung des Schauspiels selbst imposanter zu machen. Wo fühlt der Mensch alle seine Triebe so aufgereizt, und jeden Nerv seines Lebens so ergriffen; wo findet er mehr Spielraum und Befriedigung für seine Kraft und sein Sehnen, als dort, wo zwei unendliche Elemente aneinander gränzen? Wo könnte man einen schönen Morgen seliger geniefsen, als auf einer Villa nahe am Meere;

wo neigt sich die Sonne mit mehr Majestät und Aufwand an Farben, mit königlicherer Prächt in ihr altes Bette, den Ozean, als wo er selbst seine glänzenden Arme ihr öffnet? Wo zeigt sich göttlicher ein Gewitter, als wo das Brausen der Wellen das Rollen des Donners begleitet, wo der Himmel in seine ganze Unendlichkeit seine Feuer hinschleudert, und das Meer mit seinen Blitzen spaltet, dafs es in Flammenströmen aufstürmt, und seine Gluth mit den Vulkanen des Horizontes mischt?

Triest vereinigt alle diese Reitze in sich, und eben das Wildromantische seiner Umgebungen von der Landseite her, seine auf Steinklippen hangenden Eichenwälder, seine zauberischen Grotten und die Villen, die Menschenfleifs im eigentlichsten Verstande aus dem Nichts hervorrief, und gleich Inseln der Seligen zwischen das

Chaos einer zertrümmerten Schöpfung, mitten in unwegsame, kahle, kühn auf einander gethürmte Felsenmassen hingoſs, ist es, wodurch diese Stadt so anziehend wird.

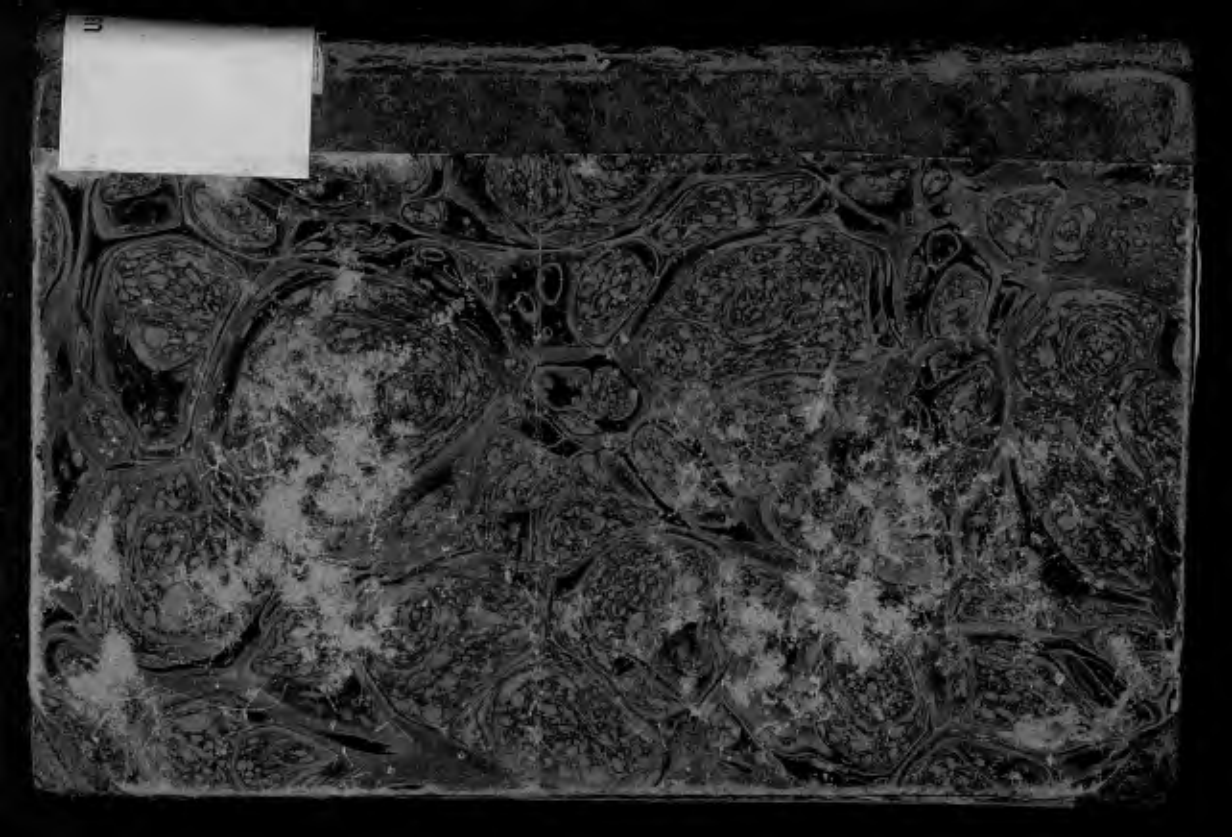
Von eben demselben Verfasser sind erschienen:

## Streifzüge

durch Inneröesterreich, Triest, Venedig und einen Theil der Terra ferma. Mit Kupf. und Vign. 8. 1801. 48 kr.

## Mahlerische Streifzüge

durch die interessantesten Gegenden um Wien. 1tes Bändchen, mit 6 Kupf. und 2 Vign. 8. 1805. 3 fl. 30 kr.

Ae

290.291.